

Angela Gencarelli

Wechselvolle Grenzgänge zwischen Literatur und Naturwissenschaft

Die vergessene ‚Zwei-Kulturen‘-Debatte in der DDR (1959-1989)

Einleitung

Im Jahr 1959 versetzte der britische Physiker und Romancier C. P. Snow die geistige Elite seiner Zeit in helle Aufregung: Anlässlich der jährlich abgehaltenen *Rede Lecture* an der Universität Cambridge warf Snow die starke These in den Raum, dass nichts weniger als das „geistige Leben der gesamten westlichen Gesellschaft“¹ in zwei Lager – in ‚zwei Kulturen‘, so der paradigmatische Titel des Vortrags – gespalten sei: Auf der einen Seite stünden die literarisch Gebildeten, inklusive der Schriftsteller*innen und Geisteswissenschaftler*innen², auf der anderen Seite die Naturwissenschaftler*innen, darunter deren „repräsentativste Gruppe“³, die Physiker*innen, sowie Ingenieur*innen. Zwischen beiden Seiten befände sich ein tiefer Graben, der aus ihrem „ gegenseitigen Nichtverstehen“⁴, ihrer beidseitigen „Ignoranz“⁵ und ihrer Kommunikationsverweigerung⁶ erwachsen sei.

Snows Diagnose hat seither viele Gemüter der akademischen Welt erhitzt.⁷ Bei aller ausgreifenden Auseinandersetzung mit der ‚Zwei-Kulturen‘-These ist allerdings bis heute unbelichtet geblieben, dass Snow seinen stark generalisierenden Befund zumindest räumlich-geografisch relativiert hat: Im Blockdenken

¹ C. P. Snow: Die zwei Kulturen. In: Die zwei Kulturen. Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz. C. P. Snows These in der Diskussion. Hg. von Helmut Kreuzer. München 1987, S. 19 – 58, hier: S. 21.

² In der hier rekonstruierten Debatte über die ‚zwei Kulturen‘ kommen fast ausschließlich männliche Vertreter der Literatur und der (Natur-)Wissenschaften zu Wort. Dementsprechend konnte eine genderintegrierende Schreibweise nur dort bemüht werden, wo sie historische Tatsachen nicht verfälscht.

³ Snow: Die zwei Kulturen, S. 21.

⁴ Snow: Die zwei Kulturen, S. 21.

⁵ Snow: Die zwei Kulturen, S. 30.

⁶ Snow: Die zwei Kulturen, S. 20, 31, 32.

⁷ Vgl. dazu die Dokumentationen der Debatte von David K. Cornelius, Edwin St. Vincent (Hg.): Cultures in Conflict. Perspectives on the Snow-Leavis Controversy. Chicago 1964 und Kreuzer (Hg.): Die zwei Kulturen.

seiner Zeit verhaftet,⁸ stellte er die westlichen und östlichen Gesellschaften einander gegenüber und mutmaßte in Bezug auf die UdSSR als Stellvertreterin für alle östlichen Staaten, dass die „Kluft zwischen den Kulturen [...] bei ihnen nicht annähernd so breit zu sein [scheint] wie bei uns.“⁹ Diese Vermutung erhärtet Snow im weiteren Verlauf seiner Rede, indem er darauf verweist, dass bei den „Russen“ in weiten Bevölkerungssteilen „zumindest elementare Kenntnisse“ in naturwissenschaftlich-technischen Bereichen vorhanden seien, da ihr Bildungssystem weniger spezialisiert sei.¹⁰ Dementsprechend sei es für die russische Literatur und ihre Rezipient*innen weitaus selbstverständlicher als bei den „literarisch Gebildete[n] hierzulande“, sich mit Natur- und Ingenieurswissenschaften oder technisierten „Produktionsvorgängen“ zu befassen.¹¹ Auch wenn Snow diese Relativierung der ‚Zwei-Kulturen‘-Spaltung in Bezug auf die Staaten der östlichen Hemisphäre nicht weiter vertieft hat, hielt er sie zum Schluss in einer vielsagenden Schwebе: „Ich möchte dem nicht allzuviel Wert beimessen, aber vielleicht ist es doch bezeichnend.“¹²

Diese Überlegung ist in der Tat bezeichnend, denn sie lenkt den Blick darauf, dass es gerade auch in Deutschland östlich des ‚Eisernen Vorhangs‘ eine überaus rege Diskussion über das intrikate Verhältnis zwischen Literatur und Naturwissenschaft gegeben hat und zwar sowohl *innerhalb* der schreibenden Zunft als auch *zwischen* den „hochgebildeten Jünger[n]“ der literarisch-geisteswissenschaftlichen und der naturwissenschaftlich-technischen Kultur.¹³ Nur wurde diese in der DDR entbrannte Debatte im Gegensatz zu der im Westen geführten Kontroverse im Anschluss an Snow bislang kaum wahrgenommen, geschweige denn aufgearbeitet.¹⁴

Im vorliegenden Beitrag werden die wesentlichen Positionen und Etappen der vergessenen ‚Zwei-Kulturen‘-Debatte in der DDR erstmals rekonstruiert. Sie entstand fast zeitgleich, wenn auch zunächst unabhängig von jener durch Snows

⁸ Vgl. dazu: James G. Paradis: Two Cultures Debate. In: Encyclopedia of Literature and Science. Hg. von Pamela Gossin. London 2002, S. 473 – 479, hier: S. 474.

⁹ Snow: Die zwei Kulturen, S. 46.

¹⁰ Snow: Die zwei Kulturen, S. 46.

¹¹ Snow: Die zwei Kulturen, S. 47.

¹² Snow: Die zwei Kulturen, S. 47.

¹³ In Deutschland westlich des ‚Eisernen Vorhangs‘ erschienen direkte Repliken auf Snow ab den späten 1960er Jahren, nachdem seine Rede 1967 erstmals in deutscher Sprache erschienen war. Vgl. dazu die Dokumentation der Debatte von Helmut Kreuzer (Hg.): Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz. Dialog über die ‚zwei Kulturen‘. Stuttgart 1969.

¹⁴ Anton Hiersche gehört zu den wenigen, die sich mit jener in der UdSSR entbrannten Kontroversen um das Verhältnis zwischen Literatur und Naturwissenschaften beschäftigt hat. Vgl. Anton Hiersche: Sowjetliteratur und wissenschaftlich-technische Revolution. Berlin 1977.

paradigmatische Rede ausgelösten Kontroverse im Westen. Da sie eine ganz ähnliche Problemstellung – jenes neuralgische Verhältnis zwischen Literatur und Naturwissenschaften – ins Zentrum rückte und sich in ihrem späteren Verlauf auch punktuell auf Snows Rede bezog, darf sie als östliche ‚Zwei-Kulturen‘-Debatte gelten.¹⁵ Dass ihre Bedeutung nicht zu unterschätzen ist, zeigt sich bereits mit Blick darauf, dass sich an ihr eine ganze Reihe namhafter Schriftsteller*innen und renommierter (Natur-)Wissenschaftler der DDR über drei Jahrzehnte hinweg beteiligten. Ihr Auftakt fällt ebenfalls in das Jahr 1959, als wenige Monate nach Snows Vortrag, allerdings ohne direkte Bezugnahme auf ihn, im ostdeutschen PEN-Zentrum in Berlin über das Verhältnis der Literatur zu den das Zeitalter prägenden Naturwissenschaften diskutiert wurde (Teil 1). Während die Literat*innen in dieser Diskussion noch mehrheitlich der Wissenschafts- und Technikbegeisterung in der DDR der 1950er Jahre das Wort redeten und deshalb die ‚Grande Alliance‘ mit den Vertreter*innen der anderen Kultur probten, schlug der Tenor in der sogenannten *Forum-Lyrik*-Debatte zur Mitte der 1960er Jahre deutlich in eine wissenschaftskritische Richtung um, die von einer Abwehrbewegung tonangebender Lyriker*innen gegenüber den Naturwissenschaften getragen wurde (Teil 2). Wieder neu ausgehandelt und justiert wurde das besagte Verhältnis in den 1970er Jahren, als in der *Neuen Deutschen Literatur* (NDL), einer der wichtigsten Literaturzeitschriften der DDR, zahlreiche Beiträge erschienen, die sich um theoretisch-reflektierte Brückenschläge zwischen der Literatur und den (Natur-)Wissenschaften bemühten (Teil 3). Bereits in den 1980er Jahren vollzog sich unter dem Eindruck eines wachsenden ökologischen Krisenbewusstseins eine erneute Kehrtwende. So bezeugen abermals in der NDL ausgetragene Wortgefechte, dass die zuvor erprobten Schulterschlüsse zwischen der literarischen und naturwissenschaftlichen Intelligenz wieder stückweise aufgekündigt wurden (Teil 4). Diese wechselvolle Dynamik der östlichen ‚Zwei-Kulturen‘-Debatte gilt es zu berücksichtigen, wenn am Ende des Beitrags auf die Frage zurückzukommen.

15 Der Begriff ‚Zwei-Kulturen‘-Debatte hat sich zunächst im engeren Sinn als Bezeichnung der westlichen Kontroverse im Anschluss an die paradigmatische Rede Snows durchgesetzt. Das Schlagwort der ‚zwei Kulturen‘ avancierte allerdings rasch zu einem geflügelten Wort, das zur generellen Kennzeichnung von Diskussionen über das Verhältnis zwischen Literatur und Naturwissenschaft (mit und ohne Anschluss an Snow) herangezogen wurde (vgl. Daniel Cordle: Postmodern Postures. Literature, Science and the Two Cultures Debate. Aldershot 1999). Im Anschluss an diese erweiterte Begriffsverwendung bezeichne ich auch die in der DDR geführte Diskussion ganz bewusst als ‚Zwei-Kulturen‘-Debatte, um darauf aufmerksam zu machen, dass wichtige öffentliche Debatten über die Relation zwischen Literatur und Naturwissenschaft auch in anderen als den westlichen Ländern stattgefunden und beachtenswerte, bislang aber vernachlässigte Positionen hervorgebracht haben.

sein wird, inwiefern die These einer tiefgreifenden Kluft zwischen der literarischen und naturwissenschaftlichen Zunft für den DDR-Kontext zutreffend ist.

1 ‚Grande Alliance‘ zwischen Literatur und Naturwissenschaft im PEN-Zentrum der DDR

Im Jahr 1959 war die Frage nach dem Verhältnis zwischen Literatur und Naturwissenschaft in Ost und West offenbar so virulent, dass gleich mehrere öffentliche Diskussionen zu diesem Problemfeld stattfanden. Ähnlich wie Snow, der das besagte Verhältnis unter den Vorzeichen eines „heroische[n] Zeitalter[s] der Naturwissenschaften“ diskutierte,¹⁶ warf eine sowjetische Zeitung wenige Monate später die Frage auf, ob die „Literatur noch eine Funktion im ‚Zeitalter von Wissenschaft und Technik‘“ habe.¹⁷ Weniger provokativ, aber in eine ähnliche Richtung weisend, lautete das Thema, das das PEN-Zentrum International auf die Tagesordnung seines internationalen Kongresses in Frankfurt am Main im Juli desselben Jahres setzte: Diskutiert werden sollte die „Schöne Literatur im Zeitalter der Wissenschaft“¹⁸, wobei mit ‚Wissenschaft‘ wieder die *Naturwissenschaft* gemeint war. Inspiriert durch diese Themenwahl, die im Vorfeld der Zusammenkunft u. a. an den damaligen Präsidenten des ostdeutschen PEN-Zentrums, Arnold Zweig, kommuniziert wurde,¹⁹ traf man sich kurz darauf, im November 1959, auch im PEN-Zentrum der DDR,²⁰ um über diese Fragestellung zu diskutieren. Diese nun genauer zu betrachtende Debatte, an der sich bekannte DDR-Schriftsteller wie Peter Hacks und Stefan Heym, der Kulturfunktionär Alfred Kurella, der PEN-Präsident Arnold Zweig, der Theaterkritiker Ernst Schumacher, der Chemiker Robert Havemann sowie der Historiker, Schriftsteller und spätere PEN-Präsident

¹⁶ Snow: Die zwei Kulturen, S. 22.

¹⁷ Hiersche: Sowjetliteratur und wissenschaftlich-technische Revolution, S. 9.

¹⁸ Vgl. dazu die Kongressdokumentation: 30. Kongress des Internationalen PEN, Frankfurt am Main, 19. bis 25. Juli 1959. Schöne Literatur im Zeitalter der Wissenschaft. Frankfurt/Main, Berlin 1960.

¹⁹ Arnold Zweig [Diskussionsbeitrag]. In: Literatur im Zeitalter der Wissenschaft. Deutsches PEN-Zentrum Ost und West. Öffentliche Diskussion des Deutschen PEN-Zentrums Ost und West, geführt in der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin am 28. November 1959. Hg. von Ingeburg Kretzschmar. Berlin 1960, S. 31–34, hier: S. 32.

²⁰ Genaugenommen firmierte das ostdeutsche PEN-Zentrum erst seit 1967 unter dem Namen ‚PEN-Zentrum der DDR‘. Zuvor hieß die Organisation, die sich 1951 vom PEN-Zentrum der Bundesrepublik abspaltete, ‚PEN-Zentrum Ost und West‘. Vgl. zur Geschichte des ostdeutschen PEN: Dorothee Bores: Das ostdeutsche PEN-Zentrum 1951 bis 1998. Ein Werkzeug der Diktatur? Berlin, New York 2010.

Heinz Kamnitzer mit Redebeiträgen beteiligten, darf als wichtiger Auftakt der „Zwei-Kulturen“-Debatte in der DDR gelten.

Ausgangspunkt der öffentlichen Diskussion, die in der Akademie der Wissenschaften in Ost-Berlin stattfand und von der im DDR-Rundfunk ausführlich mit O-Ton-Einspielungen berichtet wurde,²¹ war ein langes Referat von Ernst Schumacher. Der westdeutsche Theaterkritiker und marxistische Brecht-Forscher, der 1962 in die DDR übersiedelte, stellte Brechts Drama *Leben des Galilei* in den Mittelpunkt seiner Ausführungen. Schumachers erklärtes Ziel war es, ausgehend von Brecht Stück, das die Diskutanten am Abend zuvor am Berliner Ensemble gesehen hatten,²² allgemeine Direktiven für eine „dem wissenschaftlichen Zeitalter angemessenen schönen Literatur“²³ zu entwickeln. Eine seiner zentralen Forderungen an alle (sozialistischen) Schriftsteller*innen lautete, sich ähnlich wie Brecht, der die Wissenschaft nicht als „verziehliche Nebenbeschäftigung“²⁴, sondern als tägliches Brot betrachtet hätte, szientifische Erkenntnisse in umfassender Weise anzueignen, denn: „Große Literatur in unserer Epoche kann nicht mehr ohne Kenntnis der [...] Gesellschafts- und Naturwissenschaft geschrieben werden.“²⁵ Während Schumachers Aufruf zur wissenschaftlichen Selbstbildung aller Literat*innen offensichtlich sowohl die Gesellschafts- als auch die Naturwissenschaften umfasste, trat im weiteren Verlauf seiner Argumentation deutlich zu Tage, dass er vornehmlich die Naturwissenschaft als zentralen Orientierungspunkt einer dem „wissenschaftlichen Zeitalter angemessenen schönen Literatur“ im Sinn hatte. Das spiegelten auch seine inhaltlich-stofflichen Vorgaben für die Literatur wider: „Die Probleme der schönen Literatur müssen mit den Problemen des Zeitalters korrespondieren. Sie müssen daher auch die Probleme der Wissenschaft einschließen, da das *Verhältnis zwischen Wissenschaft und Gesellschaft* heute ein Kardinalproblem ist.“²⁶ Dieses Kardinalproblem machte Schumacher nun genau am paradigmatischen Beispiel der modernen Atomphysik fest: Für „uns Kinder [...] des wissenschaftlichen Zeitalters“²⁷ sei die dramatische Entwicklung der „modernen Naturwissenschaft“²⁸, die sich an der völlig konträ-

²¹ Vgl. 11. Generalversammlung des PEN-Zentrums Ost und West in Berlin. Mit Originaltönen der Redebeiträge von Arnold Zweig, Stefan Heym, Robert Havemann und Heinz Kamnitzer. DDR-Rundfunk, 1.12.1959.

²² Vgl. Zweig: [Diskussionsbeitrag], S. 34.

²³ Ernst Schumacher: Wissenschaft in der schönen Literatur. In: Literatur im Zeitalter der Wissenschaft, S. 9–30, hier: S. 16.

²⁴ Schumacher: Wissenschaft in der schönen Literatur, S. 15.

²⁵ Schumacher: Wissenschaft in der schönen Literatur, S. 16.

²⁶ Schumacher: Wissenschaft in der schönen Literatur, S. 13. Hervorhebung A.G.

²⁷ Schumacher: Wissenschaft in der schönen Literatur, S. 13.

²⁸ Schumacher: Wissenschaft in der schönen Literatur, S. 12.

ren Nutzung atomphysikalischer Erkenntnisse für die Energieerzeugung einerseits und den Bau von Atomwaffen andererseits zeige, zu „einem lebensfördernden wie lebensbedrohlichen Problem geworden“²⁹. In Stücken wie Brechts *Galileo* würde nun genau dieser Konflikt in den Fokus gerückt, der schließlich in den „sozialen Verrat der Wissenschaftler“, d. h. in die Auslieferung der Atombombe mit katastrophaler Folgewirkung für die Gesellschaft, ausgeartet sei.³⁰ Bei dieser lebensvernichtenden Seite der modernen Naturwissenschaft solle die Literatur allerdings nicht stehen bleiben. Vielmehr erhielten die „Schöpfer einer dem wissenschaftlichen Zeitalter angemessenen schönen Literatur“³¹ den konkreten Schreibauftrag, sich nun endlich – und damit mimte der Theaterkritiker ganz die offiziell geforderte Rolle des zukunftsgewissen Sozialisten bzw. Marxisten – ihrer lebensfördernden Seite zuzuwenden. Dementsprechend wünschte er sich von der schreibenden Zunft neue Physiker-Dramen, die „die Wissenschaftler von heute nicht nur anklag[ten]“³², sondern den „Einsatz dieser produktiven Köpfe für das *Wohl* der Menschheit“³³ aufzeigten.

Das skizzierte Eröffnungsreferat, das kurze Zeit später auch in der *Neuen Deutschen Literatur* abgedruckt wurde,³⁴ nahm den Grundtenor der gesamten Diskussion vorweg, den auch andere Diskutanten mehrheitlich teilten: Als erstrebenswertes Ziel galt die umfassende Annäherung der Schriftsteller*innen und ihrer literarischen Produktionen an die das Zeitalter bestimmenden Naturwissenschaften. Dass davon nicht nur Literaturkritiker wie Schumacher, sondern auch die beteiligten Literaturproduzenten selbst überzeugt waren, zeigte sich eindrücklich am Wortbeitrag des Schriftstellers Stefan Heym: Für ihn galt es als selbstverständlich – und er unterstellte diese Position auch allen Anwesenden „im Saal“ –, dass die „Wissenschaft“, womit wieder vorrangig die „exakte Wissenschaft“, also die Naturwissenschaft, gemeint war, keinesfalls „schlecht für die Literatur [sei].“³⁵ Im Gegenteil: Er verstand sie vielmehr als „Goldgrube“³⁶ für Literat*innen und damit „außerordentlich anregend für die Phantasie“.³⁷ Heym selbst gab ein gutes Beispiel für einen Literaten ab, der, wie er die Diskussions-

²⁹ Schumacher: *Wissenschaft in der schönen Literatur*, S. 12.

³⁰ Schumacher: *Wissenschaft in der schönen Literatur*, S. 25.

³¹ Schumacher: *Wissenschaft in der schönen Literatur*, S. 16.

³² Schumacher: *Wissenschaft in der schönen Literatur*, S. 25.

³³ Schumacher: *Wissenschaft in der schönen Literatur*, S. 25. Hervorhebung A.G.

³⁴ Vgl. Ernst Schumacher: *Wissenschaft in der Schönen Literatur. Wissenschaft für die Schöne Literatur*. In: NDL 8 (1960), Heft 2, S. 115–129.

³⁵ Stefan Heym: [Diskussionsbeitrag]. In: *Literatur im Zeitalter der Wissenschaft*, S. 35–42, hier: S. 35.

³⁶ Heym: [Diskussionsbeitrag], S. 39.

³⁷ Heym: [Diskussionsbeitrag], S. 39.

runde wissen ließ, die Naturwissenschaft wie die „Maus den Käse“³⁸ betrachtete. So kam er auf seinen „Versuch“ zu sprechen, „etwas über Wissenschaft zu schreiben“³⁹. Ergebnis war seine damals neueste Publikation, das Reportagebuch *Das kosmische Zeitalter* (1959), für dessen Abfassung Heym zahlreiche naturwissenschaftliche Einrichtungen in der Sowjetunion, darunter das Observatorium von Pulkowo und das Kernforschungsinstitut in Dubna, besucht hatte. Ausgehend von diesen umfangreichen Vor-Ort-Recherchen berichtete Heym über damals drängende Forschungsfragen wie die Mondumrundung mit Satelliten oder die Erforschung kosmischer Teilchenstrahlung. Zudem thematisierte er explizit, welche Stellung der Literatur im „kosmischen Zeitalter“ zuzuweisen sei: „Die Zeiten sind vorbei, wo die Phantasie der Schriftsteller dem Leben vorauseilte, ins Reich der Utopie. Die Physiker und Ingenieure haben die Initiative an sich gerissen und machen die Träume der Utopisten zur Wirklichkeit.“⁴⁰ Da die Naturwissenschaftler*innen für Heym offensichtlich die neuen und offenbar erfolgreicheren Utopisten sind, bleibt für die schreibende Zunft nur mehr die Orientierung an den „Träumen“ der Naturwissenschaften. Dieser Stoßrichtung folgend, rückte Heym in seinem Reportagebuch die ‚Träume‘ von Weltraumspezialist*innen, Physiker*innen und Ingenieur*innen in den Fokus und würdigte ihre bereits erzielten Erfolge in der Realisierung ihrer Utopien. Diesen Ansatz empfahl er schließlich in der PEN-Diskussion als Blaupause für seine Schriftstellerkolleg*innen, die sich ebenfalls mit „kommenden Dingen“ befassen sollten und zwar auf Grundlage wissenschaftlicher Vorhersagen und Prognosen.⁴¹ Daran anknüpfend wünschte Heym sich deutlich mehr Beiträge zur Science-Fiction-Literatur, die aber anders als die dystopische Literatur „im Westen“ ihrer „Grundlinie“ nach nicht „pessimistisch“ und wissenschaftskritisch, sondern eine optimistische und wissenschaftsaffirmative Perspektive an den Tag legen sollte.⁴²

Diesen zukunfts- und wissenschaftsoptimistischen Standpunkt begründete Heym mit einem bemerkenswerten politisch grundierten Argumentationsmuster, das auch in der Politrhetorik der SED immer wieder auftauchte:⁴³ Heym, der im Jahr des PEN-Treffens gerade erst den Nationalpreis der DDR erhalten hatte und erst später als kritische Stimme unter den DDR-Literat*innen hervorgetreten ist, war davon überzeugt, dass sich der Kapitalismus ab einem gewissen Punkt als

³⁸ Heym: [Diskussionsbeitrag], S. 41.

³⁹ Heym: [Diskussionsbeitrag], S. 35.

⁴⁰ Stefan Heym: Das kosmische Zeitalter. Ein Bericht. Berlin 1959, S. 9.

⁴¹ Heym: [Diskussionsbeitrag], S. 37.

⁴² Heym: [Diskussionsbeitrag], S. 40.

⁴³ Vgl. Wissenschaft [Art.], in: Philosophisches Wörterbuch. Hg. von Georg Klaus, Manfred Buhr. Bd. 2, 12. Auflage, Leipzig 1976. S. 1310 – 1313, hier: S. 1312.

„Hindernis für den Fortschritt der Wissenschaft“⁴⁴ erweise. Als Beleg dafür galten ihm die zeitweiligen Misserfolge des amerikanischen Weltraumsatellitenprogramms. Demgegenüber betonte Heym, dass erst die sozialistische Gesellschaftsordnung der Wissenschaft zu solchen Erfolgen wie dem Sputnik verhelfe, und umgekehrt trügen die so entfalteten Wissenschaften dank ihrer Erfolge dazu bei, „mit größeren Schritten als bisher dem Zeitalter des Kommunismus näherzukommen“⁴⁵. Daraus zog Heym die Schlussfolgerung, dass gerade Schriftsteller*innen im Sozialismus allen Grund dazu hätten, sich an den Naturwissenschaftler*innen zu orientieren und Hand in Hand mit ihnen zu arbeiten. Von dieser geforderten „Grande Alliance zwischen Wissenschaftler[n] und Schriftsteller[n]“⁴⁶ erhoffte sich der Autor, noch „rascher voranzukommen auf dem [...] langen Weg zu einer schönen und vernünftigen Zukunft.“⁴⁷

Die Betonung einer scheinbar gleichberechtigen ‚Grande Alliance‘ zwischen den ‚zwei Kulturen‘ sollte allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass Heyms Argumentation, und das galt tendenziell für die PEN-Diskussion insgesamt, ein ausgeprägtes Gefälle zwischen der schöngestigten Literatur und den Leistungen von Naturwissenschaft und Technik statuierte. In der Folge geriet die geforderte Annäherung zu einem recht einseitigen Auftrag. So oblag es allein den Schriftsteller*innen, mit ihren literarischen Produktionen zu den ‚Höhen‘ von Naturwissenschaft und Technik (und nicht etwa umgekehrt) aufzuschließen. Diese Überhöhung der Naturwissenschaften, die bezeichnenderweise von der Mehrzahl der ‚literarisch Gebildeten‘ in der PEN-Diskussion selbst ausging und auf einer Linie mit wissenschaftseuphorischen Positionen der SED⁴⁸ lag, blieb dann auch nicht unwidersprochen: Peter Hacks wandte sich zwar als einziger, dafür umso vehemente gegen das Modell einer sich den Naturwissenschaften andienenden Literatur. Zuvörderst leugnete er, dass die Wissenschaft überhaupt ein „brauchbarer Gegenstand der Kunst“⁴⁹ sei, denn: Ein Stück wie Brechts *Galileo* wäre „teuflisch langweilig, wenn sein Thema die Wissenschaft wäre.“⁵⁰ Natur wie Naturwissenschaft seien allenfalls dann „kunstfähig“⁵¹, wenn sie „gesellschaft-

⁴⁴ Heym: [Diskussionsbeitrag], S. 38.

⁴⁵ Heym: [Diskussionsbeitrag], S. 39.

⁴⁶ Heym: [Diskussionsbeitrag], S. 41.

⁴⁷ Heym: [Diskussionsbeitrag], S. 41.

⁴⁸ Vgl. Dieter Hoffmann, Kristie Macrakis: Vorwort. In: Naturwissenschaft und Technik in der DDR. Hg. von Dieter Hoffmann, Kristie Macrakis. Berlin 1997, S. 9–15, hier: S. 9.

⁴⁹ Peter Hacks: [Diskussionsbeitrag]. In: Literatur im Zeitalter der Wissenschaft, S. 63–72, hier: S. 64.

⁵⁰ Hacks: [Diskussionsbeitrag], S. 64.

⁵¹ Hacks: [Diskussionsbeitrag], S. 64.

liche Fragen“⁵² berührten. Weit oben auf Hacks’ Einspruchsliste rangierte außerdem die Negation der Einflussbeziehung zwischen schöner Literatur und exakter Wissenschaft: „Ich bin [...] der Meinung, daß die Naturwissenschaft auf die Literatur keinen Einfluss hat.“⁵³ Diese Spitzte richtete sich dezidiert gegen den wesentlichen Punkt seines Vorredners, des Kulturfunktionärs Alfred Kurella, der von einer mittelbaren, dafür aber beständigen Beeinflussung der Literatur durch das (natur-)wissenschaftliche Denken seit der kopernikanischen Revolution ausgegangen war.⁵⁴ Ungeachtet dessen, dass Hacks keinen einzigen Beleg für sein Argument gegen die sorgfältig begründete These des Kulturpolitikers anzubringen wusste, ging der Dramatiker mit seiner Provokation noch einen Schritt weiter: Hacks erklärte es kurzerhand zum „Recht“ und der „Pflicht“ jeder einzelnen Autorin und jedes einzelnen Autors, die Naturwissenschaft zu vernachlässigen, da sie „klassenindifferent“⁵⁵ – also gewissermaßen blind gegenüber der „Klassenfrage“⁵⁶ als zentralem gesellschaftlichen Widerspruch (gemäß der marxistischen Vorstellung) – sei. In der polemischen Reaktion von Hacks zeichnete sich demnach eine deutliche Abgrenzungsbewegung eines Literaten gegenüber den sonst hochgeschätzten Naturwissenschaften ab.

Am Grundtenor der Diskussion konnte Hacks’ abweichende Positionierung allerdings wenig ändern. Für die Mehrheit der ‚literarisch Gebildeten‘, angefangen beim Literaten über den Literaturkritiker bis hin zum Kulturpolitiker, stand fest, dass sich die Literatur und ihre Produzent*innen an den Naturwissenschaften zu orientieren und wissenschaftsaffine Themen bis hin zu szientifischen Prinzipien⁵⁷ zu übernehmen hatten. Bei so viel Entgegenkommen und Lob auf die Naturwissenschaften wundert es nicht, dass der diese Disziplin vertretende Chemiker Robert Havemann, der damals noch zu den Vorzeige-Akademiker*innen der DDR gehörte, in der PEN-Diskussion ebenfalls die ‚Grande Alliance‘ mit den ‚literarisch Gebildeten‘ probte. So sprach er der Literatur insofern seine Hochschätzung aus, als er sie als „wunderbares Medium“ würdigte, mit deren Hilfe „neue[n] Erkenntnisse“ der Wissenschaften verständlich gemacht werden könnten.⁵⁸ Nichtsdestotrotz wurden solche wechselseitigen Schulterschlüsse schon bald wieder aufgekündigt – und zwar von Seiten der Literat*innen. Sie erregten damit das

⁵² Hacks: [Diskussionsbeitrag], S. 65.

⁵³ Hacks: [Diskussionsbeitrag], S. 65.

⁵⁴ Alfred Kurella: [Diskussionsbeitrag]. In: Literatur im Zeitalter der Wissenschaft, S. 43–62.

⁵⁵ Hacks: [Diskussionsbeitrag], S. 65.

⁵⁶ Hacks: [Diskussionsbeitrag], S. 66.

⁵⁷ Vgl. Schumacher: Wissenschaft in der schönen Literatur, S. 30.

⁵⁸ Robert Havemann: [Diskussionsbeitrag]. In: Literatur im Zeitalter der Wissenschaft, S. 55–62, hier: S. 57.

Missfallen der SED, die lange am Glauben an den wissenschaftlich-technischen Fortschritt festhielt⁵⁹ und Ähnliches auch von den Staatsbürger*innen, insbesondere der schreibenden Zunft, erwartete. Wie und warum die ‚Grande Alliance‘ zerbrach – wobei dieser Bruch kein endgültiger war, sondern nur für eine begrenzte Zeit währte –, wird der Blick auf den weiteren Verlauf der ‚Zwei-Kulturen‘-Debatte in der DDR zeigen.

2 Strittiger Einfluss der wissenschaftlich-technischen Revolution auf die Literatur: die *Forum-Lyrik-Debatte*

Das *Forum* war eine von der FDJ in hohen Auflagen herausgegebene Jugend- und Studierendenzeitung, in der die „öffentliche Zwiesprache über Gedichte“⁶⁰ einen festen Platz hatte. 1966 initiierte die *Forum*-Redaktion eine „Grundsatzdiskussion“ über ästhetische, politische und ideologische Aspekte der Lyrik und Literatur „in diesem besseren Land“⁶¹. Die Kontroverse, die die Redaktion durchaus in Eigenregie eröffnet hatte, bis sie von der SED beendet wurde,⁶² vollzog sich in zwei hauptsächlichen Diskussionssträngen. Diese gingen darauf zurück, wie die Redaktion unter der Federführung des stellvertretenden Chefredakteurs Rudolf Bahro die von ihr so getaufte „FORUM-Lyrik-Debatte“⁶³ konzipiert hatte: Im Vorfeld der Diskussion stellte die Redaktion namhaften Lyriker*innen der DDR drei Fragen, worunter die erste und am stärksten diskutierte Frage auf die Auseinandersetzung mit der sogenannten wissenschaftlich-technischen Revolution (WTR) und ihrem Einfluss auf die Lyrik bzw. die Literatur im Generellen zielte. Parallel zu den Antworten von Lyriker*innen wie Heinz Czechowski, Hanns Cibulka, Karl Mickel, Uwe Berger, Adolf Endler, Sarah und Rainer Kirsch sowie Günter Kunert

⁵⁹ Vgl. Hoffmann, Macrakis: Vowort.

⁶⁰ Simone Barck: Bücher und Autoren des Mitteldeutschen Verlages in der Öffentlichkeit. In: Simone Barck, Martina Langermann, Siegfried Lokatis: „Jedes Buch ein Abenteuer“. Zensur-System und literarische Öffentlichkeiten in der DDR bis Ende der sechziger Jahre. Berlin 1997, S. 286–347, hier: S. 307.

⁶¹ Redaktionelle Vorbemerkung (o.V.): In diesem besseren Land, in: Forum 20 (1966), Heft 8, S. 19.

⁶² Vgl. zu diesem „kulturpolitisch verfügten Ende der Lyrik-Debatte“ Simone Barck: Bücher und Autoren des Mitteldeutschen Verlages, S. 311–316 u. Holger Brohm: Die Koordinaten im Kopf. Gutachterwesen und Literaturkritik in der DDR in den 1960er Jahren. Fallbeispiel Lyrik. Berlin 2001, bes. S. 110–113.

⁶³ Redaktionelle Vorbemerkung, S. 19.

lud das *Forum* zur Diskussion der gerade erst erschienenen Lyrik-Anthologie *In diesem besseren Land* (hg. v. Adolf Endler und Karl Mickel) ein, da man sich auf ihrer „Grundlage“ „echte Fortschritte“ in der „ästhetisch-ideologischen Verständigung und Selbstverständigung von Dichtern und Publikum“ erhoffte.⁶⁴ Beide Diskussionsanstöße führten zu intensiven, weitgehend voneinander unabhängig verlaufenden Diskussionen, wobei im Folgenden insbesondere der entfachte Streit um das Verhältnis zwischen Lyrik und WTR bzw. Naturwissenschaften von Interesse ist.

Im Wortlaut wandte sich die Zeitung wie folgt an die Lyriker*innen: „Führt die neue Stellung des Menschen in der sozialistischen Gesellschaft, wie sie insbesondere durch die technische Revolution herbeigeführt wird, zu inhaltlichen oder strukturellen Veränderungen der Lyrik?“⁶⁵ Mit dieser Frage hielt die etwa seit Mitte der 1960er Jahren andauernde Diskussion um den Prozess der offiziell zunächst so genannten technischen, später *wissenschaftlich*-technischen Revolution,⁶⁶ nun im größeren Stil auch Einzug in ästhetische Grundsatzdebatten. Der Begriff ‚wissenschaftlich-technische Revolution‘ bezeichnete (nicht nur in der DDR) einen im 20. Jahrhundert einsetzenden „epochalen Wandel“⁶⁷, der darauf zurückgeführt wurde, dass die „Wissenschaft in die Funktion der hauptsächlichen, obligatorischen und permanenten Quelle der technischen und technologischen Neuerungen“⁶⁸ eingetreten sei und damit als zentrale „Produktivkraft“⁶⁹ das Produktionssystem der Gesellschaft verändere. In der *Forum*-Diskussion erläuterte der Politökonom Klaus Mueller-Bülow genauer, wie man sich die in der Anfrage an die Lyriker*innen zitierte „neue Stellung des Menschen in der sozialistischen Gesellschaft, wie sie insbesondere durch die technische Revolution herbeigeführt“ werde, vorzustellen hatte: Er verwies zunächst ganz im Sinne des

⁶⁴ Redaktionelle Vorbemerkung, S. 19. Auf die Rekonstruktion dieses Diskussionsstrangs konzentrieren sich die folgenden Arbeiten: Anthonya Visser: Blumen ins Eis. Lyrische und literaturkritische Innovationen in der DDR. Zum kommunikativen Spannungsfeld ab Mitte der 60er Jahre. Amsterdam 1994, bes. S. 37–63 und Gerhard Kluge: Die Lyrikdebatte im „Forum“ (1966). Vermittlung als ideologisches und ästhetisches Problem. In: Lyrik – Blick über die Grenzen. Gedichte und Aufsätze des zweiten Lyrikertreffens in Münster. Hg. von Lothar Jordan, Axel Marquardt, Winfried Woesler. Frankfurt/Main 1984, S. 164–181.

⁶⁵ Redaktionelle Vorbemerkung, S. 19.

⁶⁶ Vgl. Hubert Laitko: Wissenschaftlich-technische Revolution. Aspekte eines Konzepts in Wissenschaft und Ideologie der DDR. In: Utopie kreativ 73/74 (1996), S. 33–55, hier: S. 41f.

⁶⁷ Laitko: Wissenschaftlich-technische Revolution, S. 35.

⁶⁸ Laitko: Wissenschaftlich-technische Revolution, S. 39.

⁶⁹ Laitko: Wissenschaftlich-technische Revolution, S. 39.

WTR-Konzepts der SED⁷⁰ auf die umfassenden Bemühungen, die Produktion durch den Einsatz elektronischer Steuerungssysteme weitgehend zu automatisieren.⁷¹ Als erhoffter Nebeneffekt dieser durch die WTR ermöglichten Automatisierung von Produktionsprozessen würde der arbeitende Mensch von repetitiven Aufgaben befreit, was wiederum seine „schöpferische[n] Potenzen“⁷² freisetze und seine zitierte ‚neue Stellung in der sozialistischen Gesellschaft‘ begründe. Die Erläuterungen des Politökonomen verdeutlichen, wie sehr die Fragestellung der *Forum*-Redaktion ideologisch aufgeladen war: Nicht nur setzte die Redaktion eine nichts weniger als heilbringende Wirkung von Naturwissenschaft und Technik voraus, sondern sie ging auch wie selbstverständlich davon aus, dass sich die Lyriker*innen dieser Ansicht anschlossen. Gerade aber solche als Antworten formulierten Fragen riefen den fast geschlossenen Widerspruch der befragten Poet*innen hervor.

Unter den acht abgedruckten Antworten⁷³ war Hanns Cibulkas Stellungnahme die einzige, welche die Fragestellung in gewünschter Weise aufgriff: Der Lyriker erhob das Verhältnis „Technische Revolution und Kunst“ zur „wesentlichste[n] Frage“ und konstatierte, dass es ein „große[r] Irrtum der letzten 200 Jahre“ gewesen sei, „Kunst und Wissenschaft zu trennen.“⁷⁴ Dementsprechend forderte er in seiner *Forum*-Stellungnahme dazu auf, ein „neues schwesterliches Verhältnis zwischen den beiden großen Erkenntnisbereichen der Menschheit, der Kunst und der Wissenschaft“ zu schaffen.⁷⁵ Während Cibulka mit dieser Position in der nur wenige Jahre zuvor abgehaltenen PEN-Diskussion nicht besonders aufgefallen wäre, stand er mit Blick auf die vornehmlich gleichgültige bis ablehnende Haltung der Lyriker*innen gegenüber der Naturwissenschaft und Technik in der *Forum*-Debatte alleine da. Eine regelrechte Ignoranz gegenüber der WTR und ihrem möglichen Einfluss auf die Lyrik bzw. die Literatur im Generellen legten etwa Heinz Czechowski, Adolf Endler und Sarah Kirsch an den Tag. So ging Czechowski der eigentlichen Frage der Redaktion aus dem Weg, indem er sie so umformulierte, dass er nicht auf den Einfluss der „technischen Revolution“ auf die Lyrik eingehen musste, sondern sich auf einer allgemeineren Ebene den

⁷⁰ Vgl. Wissenschaftlich-technische Revolution [Art.]. In: Philosophisches Wörterbuch. Hg. von Georg Klaus. Bd. 2. Berlin 1987, S. 1313.

⁷¹ Vgl. Mueller-Bülow: Brief vom 30.05.1966. In: Forum 20 (1966), Heft 12, S. 11.

⁷² Mueller-Bülow: Brief, S. 11.

⁷³ Die angekündigte Wortmeldung von Georg Maurer blieb aus; die Antwort von Volker Braun wurde weder erwähnt noch veröffentlicht. Vgl. Volker Braun: Eine große Zeit für Kunst? (Auf eine Umfrage). In: Volker Braun: Texte in zeitlicher Folge. Halle, Leipzig 1989, S. 238–246.

⁷⁴ Hanns Cibulka: [Diskussionsbeitrag]. In: Forum 20 (1966), Heft 8, S. 21.

⁷⁵ Cibulka: [Diskussionsbeitrag], S. 21.

Auswirkungen der „neuen sozialen und politischen Struktur“ auf die „Literatur“ widmen konnte.⁷⁶ Endler hingegen stellte einen dominanten Einfluss von Naturwissenschaft und Technik auf die Lyrik ganz offen in Frage: „Die Lyrik verändert sich so permanent wie die Weltkarte oder wie das Leben. Auch die technische Revolution wird diese Eigenschaft der Lyrik zu keiner Zeit beeinträchtigen.“⁷⁷ Ähnlich reagierte auch Sarah Kirsch, die ihrer Ablehnung der unterstellten Einflussbeziehung zwischen WTR und Lyrik mit einem provozierenden Ton Luft machte: „[I]ch [lasse] der technischen Revolution, was ihrer ist, kümmere mich [...] um sie nicht“.⁷⁸ Ergänzend zu dieser pronaonierten Gleichgültigkeit stellte Kirsch die Bedeutung der WTR sowohl für die Lyrik als auch für die Gesellschaft per se in Frage: „Ich bin mir [...] nicht sicher, ob sich die Stellung des Menschen in der Gesellschaft durch die technische Revolution so sehr verändert, und dann gar so, daß es sich gleich auf die Lyrik auswirkt“⁷⁹

Wenngleich diese Wortmeldungen bereits genügend Zündstoff boten, führte erst die Stellungnahme von Günter Kunert zu einem offenen Streit zwischen den Lyriker*innen einerseits und der *Forum*-Redaktion in Person Rudolf Bahros andererseits: Kunert wandte sich entschieden gegen die „große Naivität“, von der für ihn auch die *Forum*-Anfrage zeugte, „Technik mit gesellschaftlich-humanitärem Fortschreiten“ gleichzusetzen.⁸⁰ „Mir erscheint“, und damit wandte Kunert die Frage der Redaktion ins Gegenteil, „als bedeutendste ‚technische Revolution‘ (nicht ganz im Sinn Ihrer Frage) die Massenvernichtung von Menschen, das möglich gewordene Ende allen Lebens. Am Anfang des technischen Zeitalters steht Auschwitz, steht Hiroshima, die ich nur in bezug auf gesellschaftlich organisiert verwendete Technik hier in einem Atemzug nenne.“⁸¹ Genau diese „Kluft zwischen technischem Können und menschlichem Dasein“⁸² gehöre zu den „Widersprüchen globalen Ausmaßes“, die „der Schriftsteller“ zur Kenntnis zu nehmen hätte, wenn er nicht die „Grundsätze seines Metiers“ verraten wolle.⁸³

Kunert verstieß mit seiner Antwort gegen mehrere „Grundsätze“ nicht seines, wohl aber des „Metiers“ des damals noch linientreuen, wissenschafts- und

⁷⁶ Heinz Czechowski: [Diskussionsbeitrag]. In: Forum 20 (1966), Heft 8, S. 20.

⁷⁷ Adolf Endler: [Diskussionsbeitrag]. In: Forum 20 (1966), Heft 8, S. 21.

⁷⁸ Sarah Kirsch: [Diskussionsbeitrag]. In: Forum 20 (1966), Heft 10, S. 22.

⁷⁹ Kirsch: [Diskussionsbeitrag], S. 22. Vgl. zu Kirschs Reaktion auf die *Forum*-Anfrage auch den Beitrag von Katja Stopka in diesem Band. Wie Stopka nachweist, stand Kirschs ablehnende Haltung gegenüber der Naturwissenschaft und Technik durchaus in einem Spannungsverhältnis mit ihrer Lyrik, in der sie ihr Wissen aus der Mikrobiologie verarbeitet hat.

⁸⁰ Günter Kunert: [Diskussionsbeitrag]. In: Forum 20 (1966), Heft 10, S. 23.

⁸¹ Kunert: [Diskussionsbeitrag], S. 23.

⁸² Kunert: [Diskussionsbeitrag], S. 23.

⁸³ Kunert: [Diskussionsbeitrag], S. 23.

technikeuphorischen Philosophen Rudolf Bahro, der sich zu langen und wiederholten Erwiderungen auf Kunert veranlasst sah. Neben der Verurteilung von Kunerts „Gesamthaltung“, die als „intellektuell hilflos[]“ und „spätbürgerlich“ gebrandmarkt wurde,⁸⁴ ging es Bahro insbesondere um die Festlegung eines verbindlichen Standpunktes für alle Sozialist*innen in puncto Naturwissenschaft und Technik: Die „bärtige These“ einer Kluft zwischen technischem Können und menschlichem Dasein gelte nicht „unterschiedlos in jeder Ordnung“, sondern ausschließlich im kapitalistischen Gesellschaftssystem.⁸⁵ Dieser Logik folgend stellte er klar, dass Auschwitz und Hiroshima „Kriegsverbrechen gleicher Ordnung“ gewesen seien, und zwar des „deutschen und [...] des amerikanischen Imperialismus“.⁸⁶ Gegenüber Dichter*innen, die mit beiden Beinen in der sozialistischen Gesellschaftsordnung zu stehen hätten bzw. im Falle von Kunert durch klare Bekenntnisse dorthin zurückkehren sollten, mahnte Bahro dementsprechend eine „optimistische [...] Analyse unseres Zeitalters“⁸⁷ an. Was man sich zudem von den Poet*innen wünschte, buchstabierten an anderer Stelle der bereits zitierte Ökonom Mueller-Bülow und der Literaturwissenschaftler Horst Haase aus: Da die WTR, so ersterer, enorme gesellschaftliche Auswirkungen habe, könnten sich die Lyriker*innen diesem Prozess überhaupt nicht entziehen. Stattdessen sollten sie ihr „kühl-distanzierende[s] Verhältnis“⁸⁸ zur Naturwissenschaft und Technik aufgeben und „in der Lyrik deutlich [...] machen, daß die Vorbereitung des dritten Weltkrieges durch die reaktionärsten Kräfte des internationalen Kapitals heute ein Problem der kapitalistischen, menschenfeindlichen Art und Weise der wissenschaftlich-technischen Revolution“⁸⁹ sei. Vom Erteilen politisch-ideologischer Schreibaufträge schreckte auch der Literaturwissenschaftler Haase nicht zurück, wenn er von den Lyriker*innen einforderte, sich eindeutig zur Leistung „sozialistischer Wissenschaftler und Techniker“ zu bekennen, die allein zu verhindert wüssten, dass wissenschaftlich-technische Errungenschaften das „Ende des Lebens“ herbeiführten.⁹⁰

Von einer Umsetzung solcher Direktiven war aber in den darauffolgenden Wortmeldungen der Lyriker*innen wenig zu spüren. Karl Mickel, der sich ebenso wie Rainer Kirsch erneut zu Wort meldete, um Kunert, der sich nicht mehr äußerte (oder äußern durfte), gegenüber Bahro zu verteidigen, hielt weiterhin an Kunerts

⁸⁴ Rudolf Bahro: Die Abdankung des Grashüpfers. In: Forum 20 (1966), Heft 10, S. 23.

⁸⁵ Bahro: Die Abdankung des Grashüpfers, S. 23.

⁸⁶ Bahro: Die Abdankung des Grashüpfers, S. 23.

⁸⁷ Bahro: Die Abdankung des Grashüpfers, S. 23.

⁸⁸ Mueller-Bülow: Brief, S. 11.

⁸⁹ Mueller-Bülow: Brief, S. 11.

⁹⁰ Horst Haase: Lyrik und Klassenkampf. In: Forum 20 (1966), Heft 15/16, S. 15.

Hauptargument fest: Kunert habe mit seinem Hinweis auf das atomare Vernichtungspotential von Wissenschaft und Technik einen der „spektakulärsten“ Widersprüche des Zeitalters herausgestellt, der ein „unbestreitbarer Sachverhalt“ sei.⁹¹ Nur Rainer Kirsch sah sich zumindest zu einer Differenzierung genötigt, die die Gleichsetzung von wissenschaftlich-technischer Revolution und atomarer Katastrophe seitens seiner Kollegen betraf: Die „Ursache der Kluft, von der Kunert sprach“, liege „in keinem Fall in der Revolutionierung der Technik“, sondern „immer in der Struktur der Gesellschaft“ begründet.⁹² Hätte die Debatte damit in eine neue Etappe eintreten können, die über die eigentliche Fragestellung nach dem Einfluss der WTR auf die Lyrik hinauswies und die Stellung von Naturwissenschaft und Technik in der (sozialistischen) Gesellschaft insgesamt betraf, wurde sie schließlich durch Bahro abgewürgt. Seine erneute Erwiderung schmückte seine alte Position nur wortreicher aus und mündete schließlich angesichts der unerwünschten „kulturkritische[n] Lamentationen“ der Lyriker*innen in den Vorwurf des „Defätismus“⁹³ mit dem in der DDR-Kulturpolitik Debatten häufig beendet wurden.⁹⁴

Diese Etappe der ‚Zwei-Kulturen‘-Debatte in der DDR war demnach durch einen handfesten Streit über das Verhältnis zwischen Lyrik/Literatur und wissenschaftlich-technischer Revolution gekennzeichnet. Die tonangebenden Lyriker*innen distanzierten sich fast ausnahmslos von solchen programmatischen Schulterschlüssen zwischen Literatur und Naturwissenschaft, wie sie ihre Vorgänger in der nur wenige Jahre zuvor geführten PEN-Diskussionsrunde vehement gefordert und teilweise bereits eingelöst hatten oder weiterhin einlösten. Nicht nur trat damit innerhalb der schreibenden Zunft eine Kluft zwischen wissenschaftsaffinen und -kritischen Schriftsteller*innen offen zu Tage, vielmehr gerieten die mehrheitlich jungen, in der DDR sozialisierten Lyriker*innen auch in einen Konflikt zur offiziellen Parteilinie, die sich am Primat von (Natur-)Wissenschaft und Technik orientierte. Dieser Widerspruch äußerte sich vor allem im erbitterten Streit um die Wortmeldung von Günter Kunert, der das Tabu ge-

⁹¹ Karl Mickel: Über Bahro zu Kunert. In: Forum 20 (1966), Heft 12, S. 16.

⁹² Rainer Kirsch: Brief. In: Forum 20 (1966), Heft 12, S. 16.

⁹³ Rudolf Bahro: Wozu wir diesen Dichter brauchen. In: Forum 20 (1966), Heft 12, S. 16–17, hier: S. 17.

⁹⁴ Obwohl Bahro durchaus mit linientreuen Argumenten gegen Kunerts Position und die ihn verteidigenden Lyriker*innen vorging, wurde er Ende 1966 als stellvertretender Chefredakteur des *Forum* abgesetzt. Zusätzlich zur in Eigenregie eröffneten Lyrik-Debatte, für die er von offizieller Seite heftig kritisiert wurde, hatte Bahro auch einen Vorabdruck von Volker Brauns Drama *Kipper Paul Bauch* mitzuverantworten, sodass er schließlich seines Postens enthoben wurde. Vgl. Brohm: Die Koordinaten im Kopf, S. 115.

brochen hatte, die von oben verordnete Wissenschafts- und Fortschrittsgläubigkeit⁹⁵ radikal in Frage zu stellen: Kunerts „Position, die technische Revolution als ein allgemeines Problem der Moderne zu fassen, [lag] in jener Zeit außerhalb des Denk- und Vorstellbaren“.⁹⁶

Es ist bemerkenswert, dass die Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Literatur und Naturwissenschaft trotz oder gerade wegen der abgebrochenen Kontroverse im *Forum* auch über die nächsten zwei Jahrzehnte hinweg fester Bestandteil des literarisch-kulturellen Lebens in der DDR geblieben ist. Bereits Anfang der 1970er Jahre wurde die Problemstellung erneut diskutiert, diesmal im zentralen Organ des Schriftstellerverbands, in der *Neuen Deutschen Literatur*.

3 ‚Closing the Gap‘: Affinitäten zwischen Literatur und (Natur-)Wissenschaft im Fokus

Zum Auftakt des neuen Zeitschriftenjahrgangs 1971 startete die Redaktion der NDL eine Artikelserie unter der Überschrift ‚Literatur im sozialistischen Zeitalter‘. Ausgehend vom Befund einer „vor unseren Augen [...] sich vollziehende[n] Umwandlung unseres Zeitalters in ein wissenschaftliches“⁹⁷, wie die NDL ihre neue Serie einleitete, wurden dezidiert Vertreter*innen der (Natur-)Wissenschaften dazu eingeladen, sich zur Literatur im Kontext der wissenschaftlich-technischen Revolution zu äußern. Der Grund zur Publikation ihrer umfangreichen Essays und Kommentare in der Literaturzeitschrift war offenbar eine empfundene Mangelsituation, die man dringend beheben wollte: Heinz Plavius, der zu den Initiatoren der Serie gehörte und zu dieser Zeit stellvertretender Chefredakteur der NDL war, ließ in einem Interview mit dem Physiker Manfred von Ardenne durchblicken, dass er eine gebührende Berücksichtigung der „Probleme der technischen Revolution“⁹⁸ in der Literatur vermisste. „Um einer Lösung näher zu kommen“, so der Literaturkritiker und -wissenschaftler weiter, „hält die Redaktion es für notwendig, Sie [also (Natur-)Wissenschaftler wie von Ardenne – A.G.] und andere im weiten Sinne beteiligte Persönlichkeiten zu Wort kommen zu lassen.“⁹⁹ Demnach

⁹⁵ Vgl. Carl Wege: Buchstabe und Maschine. Beschreibung einer Allianz. Frankfurt/Main 2000, S. 172.

⁹⁶ Brohm: Koordinaten im Kopf, S. 123.

⁹⁷ Kommentar der NDL-Redaktion: Literatur im sozialistischen Zeitalter. In: NDL 19 (1971), Heft 1, S. 6–7, hier: S. 6.

⁹⁸ Manfred von Ardenne: Das geistige Antlitz der Zeit vermitteln. Interview [mit Heinz Plavius]. In: NDL 19 (1971), Heft 4, S. 40–46, hier: S. 44.

⁹⁹ Ardenne: Das geistige Antlitz der Zeit, S. 44.

sollte die Artikelserie, die von „theoretischen Abhandlung[en] bis zum Credo“¹⁰⁰ reichte und in loser Folge in den NDL-Heften der Jahre 1971 und 1972 erschien, zur Überwindung der ausgemachten „Lücke“¹⁰¹ zwischen der Literatur und der wissenschaftlich-technischen Revolution, wie sie etwa in der *Forum*-Debatte offen zu Tage getreten war, beitragen.

Die NDL-Serie eröffnete ein Naturwissenschaftler mit exponierter Position, der Physiker und Vorsitzende des DDR-Forschungsrates Max Steenbeck. In seinem Essay *Über das Schöpferische in der Naturforschung und einige seiner Beziehungen zur Kunst* nahm Steenbeck direkten Bezug auf die Debatte um C. P. Snow. Ähnlich wie Snow, der das Anliegen seiner Rede auf die Formel 'Closing the Gap'¹⁰² zugespielt hatte, betrachtete Steenbeck seine Stellungnahme als Beitrag dazu, „daß unser Leben nicht weiter in die jetzt oft zitierten ‚Zwei Kulturen‘ zerfalle.¹⁰³ Um für mehr Verständnis und weniger Feindseligkeit zwischen den beiden Kulturen zu sorgen, lenkte er das Augenmerk auf grundlegende Gemeinsamkeiten zwischen „Kunst und Wissenschaft“¹⁰⁴, wobei er unter ersterer vorrangig die Literatur verstand und unter letzterer mal die im Titel genannte Naturforschung und mal ein von ihr ausgehendes, dann aber von ihr abstrahierendes Konstrukt von Wissenschaft im Allgemeinen. Eine wesentliche Affinität zwischen Kunst und Wissenschaft (im zuletzt genannten Sinne) machte der Physiker an ihrem vergleichbaren Schaffensprozess – an ihrer „schöpferische[n] Suche nach Neuem“¹⁰⁵ – fest. Dementsprechend bestimmte er die Ideenfindung in der Wissenschaft ganz analog zur Ideenfindung in der Kunst bzw. Literatur als ein freies, zunächst noch „absichtloses Spiel mit schon bekannten Bausteinen, Formen und Formeln“.¹⁰⁶ In einem nächsten Schritt setze sich dann das Bekannte qua produktiver „Phantasie“ allmählich zu „unerwartete[n] Verbindung[en]“ zusammen, bis sich schließlich eine neue Idee mit einem gewissen „Eigenleben“ abzeichne.¹⁰⁷ Genau dieses schöpferische Moment machte Steenbeck auch im literarischen Schaffensprozess aus. So wies er darauf hin, dass etwa Romanfiguren eine selbst für

100 Kommentar der NDL-Redaktion, S. 7.

101 Ardenne: Das geistige Antlitz, S. 44.

102 C. P. Snow: The Two Cultures and A Second Look. An Expanded Version of Version of The Two Cultures and The Scientific Revolution. Cambridge 1964, S. 1–51, hier: S. 50.

103 Max Steenbeck: Über das Schöpferische in der Naturforschung und einige seiner Beziehungen zur Kunst. In: NDL 19 (1971), Heft 1, S. 7–28, hier: S. 12.

104 Steenbeck: Über das Schöpferische, S. 7.

105 Steenbeck: Über das Schöpferische, S. 7.

106 Steenbeck: Über das Schöpferische, S. 7.

107 Steenbeck: Über das Schöpferische, S. 9.

den Literaturproduzierenden unerwartete Entwicklung nehmen könnten oder „plötzlich etwas sag[t]en [...], wovon der Autor selbst noch nichts wußte.“¹⁰⁸

Von mindestens gleicher, wenn nicht von größerer Bedeutung als die ausgemachte „Verwandtschaft der Wurzel des künstlerischen und wissenschaftlichen Schaffens“¹⁰⁹ war für Steenbeck die Festlegung von Kunst und Wissenschaft, insbesondere der Naturwissenschaft, auf eine gemeinsame – gesellschaftlich wirksame – Funktion. Denn trotz aller initialen Betonung des zweckfreien Spiels bei der „schöpferische[n] Suche nach Neuem“ wiederholte Steenbeck im weiteren Verlauf seiner Argumentation fast schon gebetsmühlenartig, dass „Künstler und Forscher [...] nicht außerhalb und nicht über, sondern *in der Gesellschaft*“ stünden.¹¹⁰ Demgemäß forderte Steenbeck, der nun dezidiert in seiner Rolle als Vorsitzender des mittelbewilligenden Forschungsrates argumentierte, seine Kolleg*innen aus den Naturwissenschaften dazu auf, sich von jedem zweckfreien Wissensdrang zu verabschieden und sich stattdessen anwendungsorientierten Forschungsgebieten zuzuwenden, die „wirtschaftliche[] Höchstleistungen“¹¹¹ erwarten ließen und damit der sozialistischen Gesellschaftsordnung nützten. Für diese Arbeit an einer „lebensbejahende[n] Zukunft des Sozialismus“¹¹² spannte er anschließend auch die Schriftsteller*innen ein. Ihre höchste Aufgabe sei es, mittels ihres „Einfühlungsvermögens [...] in die menschliche Seele“¹¹³ die „nüchternen Prognosen“¹¹⁴ der Natur- und ferner der Gesellschaftswissenschaften über die zukünftige sozialistische Gesellschaft mit Blut und Leben zu füllen, um die Menschen mitzureißen und zu begeistern.¹¹⁵ Erfüllten Vertreter*innen beider Kulturen gemäß dieser Arbeitsteilung die an sie gestellte gesellschaftliche Aufgabe, so prophezeite Steenbeck abschließend, verbände sich das „Schöpferische in Kunst und Wissenschaft zur höheren Einheit *einer Kultur*.“¹¹⁶

Steenbeck gab mit seinem skizzierten Eröffnungsessay eine Richtung vor, die sich als Grundtendenz auch in weiteren Beiträgen zur NDL-Artikelserie widerspiegelte. Ähnlich wie Steenbeck trat auch sein Physiker-Kollege Bertram Winde gegen ein weitergehendes Auseinanderdriften von Literatur und (Natur-)Wissen-

¹⁰⁸ Steenbeck: Über das Schöpferische, S. 12f.

¹⁰⁹ Steenbeck: Über das Schöpferische, S. 27.

¹¹⁰ Steenbeck: Über das Schöpferische, S. 10 (Hervorhebung A.G.) und variierend: S. 15, 16 f., 21, 22, 24.

¹¹¹ Steenbeck: Über das Schöpferische, S. 24.

¹¹² Steenbeck: Über das Schöpferische, S. 23.

¹¹³ Steenbeck: Über das Schöpferische, S. 28.

¹¹⁴ Steenbeck: Über das Schöpferische, S. 24.

¹¹⁵ Vgl. Steenbeck: Über das Schöpferische, S. 24f.

¹¹⁶ Steenbeck: Über das Schöpferische, S. 28.

schaft ein und erweiterte die Suche nach Wegen ihrer (Wieder-)Vereinigung um eine historische Perspektive: Als Aufhänger seines NDL-Beitrags mit dem Titel „Literatur ist mehr!“ – „mehr“ als nur ‚schöne‘ Literatur, wie zu ergänzen wäre – griff der Physiker und damalige Leiter des Zentralinstituts für Information und Dokumentation eine Kuriosität aus der Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts heraus. Mit großer Anerkennung verwies Winde auf die ‚allgemeine Literärgeschichte‘ (1837–1859) des Dresdner Bibliothekars Johann Georg Theodor Grässe, der nicht nur die Belletristik, sondern „alle Zweige der Literatur“¹¹⁷ zu berücksichtigen beanspruchte. In der Tat verwies bereits Grässes Titel ‚Literärgeschichte‘ auf einen Begriff, der aus dem Polyhistorismus des 17. Jahrhunderts stammte und „den schriftlichen Niederschlag der intellektuellen Tätigkeit aller Disziplinen in Veröffentlichungen“ bezeichnete.¹¹⁸ Der Physiker rief demnach mit Grässe als quasi letztem Polyhistor eine Zeit in Erinnerung, als von einer tiefgreifenden Spaltung von Literatur und Wissenschaft, die sich als „semantische[r] Effekt“ der funktionalen Ausdifferenzierung der Gesellschaft in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vollends durchschlug,¹¹⁹ noch keine Rede sein konnte. Aus diesem historischen Exkurs ergab sich das zentrale Anliegen des Physikers fast zwangsläufig: Da Literatur „mehr“ sei als nur Belletristik und ebenfalls wissenschaftliche wie populärwissenschaftliche Literatur umfasse, seien alle Seiten dazu aufgefordert, dieses „Auseinanderfallen der Literatur“¹²⁰ und damit die „Entfremdung von Wissenschaft, Technik und Kunst“¹²¹ wieder rückgängig zu machen. Im Anschluss daran unterbreitete der Physiker konkrete Vorschläge dafür, wie das neue ‚polyhistorische‘ Literaturprojekt im Sozialismus zu verwirklichen sei: Er reduzierte dafür die Fülle „alle[r] Zweige der Literatur“ auf die drei Kernbereiche ‚schöne‘, wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Literatur, wobei er letztere genau im Überschneidungsbereich zwischen Belletristik und Wissenschaft ansiedelte. Dieser Argumentationslogik folgend, bestimmte der Physiker just die populärwissenschaftliche Literatur als wesentliches Gebiet, auf dem „Wissenschaftler und Schriftsteller, jeder von seiner ‚Ecke‘ kommend, eng zusammenarbeiten“¹²² sollten. Konkret visierte er an, dass beide Parteien gemeinsam an populärwissenschaftlichen Schreibprojekten arbeiteten, bei denen

¹¹⁷ Bertram Winde: Literatur ist mehr! In: NDL 20 (1972), Heft 1, S. 99–109, hier: S. 99.

¹¹⁸ Karl Klaus Walther: Das Europa der Bibliographen. Von Brunet bis Estreicher. Berlin, Boston 2019, S. 66.

¹¹⁹ Nicolas Pethes: Literatur- und Wissenschaftsgeschichte. Ein Forschungsbericht. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 28 (2003), S. 181–231, hier: S. 188.

¹²⁰ Winde: Literatur ist mehr, S. 100.

¹²¹ Winde: Literatur ist mehr, S. 100.

¹²² Winde: Literatur ist mehr, S. 103.

die einen für die sachlich-fachliche Richtigkeit der Darstellung und die anderen für den „gehörigen Schuß emotioneller Faktoren“ zuständig seien.¹²³ Sein Plädoyer für die Vereinigung von Literatur und Wissenschaft zu einer „harmonischen Einheit“¹²⁴ schloss er ähnlich wie sein Vorredner Steenbeck damit ab, dass er beide Seiten zu einem intensiven „Gedankenaustausch“ aufforderte, da sie „voneinander lernen und einander helfen“ könnten.¹²⁵

Das Spektrum dessen, was insbesondere Wissenschaftler*innen von Schriftsteller*innen außer den erwähnten (und klischeehaften) ‚emotionellen Faktoren‘ (Winde) und dem ‚Einfühlungsvermögen in die menschliche Seele‘ (Steenbeck) lernen können, wusste der marxistische Wirtschafts- und Sozialhistoriker Jürgen Kuczynski in seinem Beitrag zur NDL-Serie deutlich auszuweiten: Kuczynski, der als „Nestor der DDR-Gesellschaftswissenschaften“¹²⁶ galt und über sein Spezialgebiet hinaus auch zahlreiche literaturkritische und -soziologische Studien vorgelegt hatte,¹²⁷ lenkte das Augenmerk darauf, dass die ‚schöne‘ Literatur als „Wissensquelle“¹²⁸ und zwar für die Wissenschaften selbst (!) zu betrachten sei: „Der Wissenschaftler [...] genießt nicht nur ihre Schönheit [der Literatur – A.G.], er lässt sie nicht nur auf seine Sinne und Gefühle wirken. Er nutzt sie auch zur Förderung seiner Wissenschaft.“¹²⁹ Um zu verstehen, wie sich Kuczynski diese die Wissenschaft fördernde Leistung der Literatur vorstellte, hilft der Blick darauf, welche Disziplin er konkret vor Augen hatte. Anders als die Vielzahl seiner Vorredner (inklusive Snows)¹³⁰ bezog er die Frage nach dem Verhältnis zwischen Literatur und Wissenschaft nicht vorrangig auf die Naturwissenschaft, sondern – seiner Profession gemäß – vor allem auf die (marxistische) *Gesellschaftswissenschaft*, womit er insbesondere die politische Ökonomie bzw. die Wirtschaftsgeschichte meinte. Ausgehend von der marxistischen Prämisse, dass die ökono-

¹²³ Winde: Literatur ist mehr, S. 103.

¹²⁴ Winde: Literatur ist mehr, S. 103.

¹²⁵ Winde: Literatur ist mehr, S. 109.

¹²⁶ Jürgen Kuczynski [Art.]. In: Wer war wer in der DDR? Online-Ausgabe: <https://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/de/recherche/kataloge-datenbanken/biographische-datenbanken/juergen-kuczynski> (03.3.2021).

¹²⁷ Vgl. exemplarisch: Jürgen Kuczynski: Gestalten und Werke. Soziologische Studien zur deutschen Literatur. Berlin 1969; Jürgen Kuczynski: Gestalten und Werke. Soziologische Studien zur englischsprachigen und französischen Literatur. Berlin 1971.

¹²⁸ Jürgen Kuczynski: Der Wissenschaftler und die Schöne Literatur. In: NDL 19 (1971), Heft 2, S. 3–16, hier: S. 3.

¹²⁹ Kuczynski: Der Wissenschaftler, S. 3.

¹³⁰ Snow hat alle nicht naturwissenschaftlichen Disziplinen, darunter etwa die später als ‚dritte Kultur‘ diskutierte Soziologie, explizit aus seiner Betrachtung der ‚Zwei-Kulturen‘-Spaltung ausgeschlossen. Vgl. Snow: Die zwei Kulturen, S. 25.

mische Basis das „Bewußtsein und damit auch Form und Inhalt der schönen Literatur“¹³¹ bestimmten, erinnerte er daran, dass die „Riesen“¹³² der politischen Ökonomie, Marx und Engels, die ‚schöne‘ Literatur immer wieder als Quelle herangezogen hätten, um etwa mittels antiker Epen oder Dramen sonst nicht erschließbare Erkenntnisse über die „Produktionsweise“ und „wirtschaftlichen Verhältnisse“ in der „Frühgeschichte“ zu erlangen.¹³³ Bei dieser beachtlichen, wenn auch nicht unproblematischen Bestimmung der Literatur als mehr oder weniger direkte Auskunftsquelle über ökonomische Bedingungen blieb Kuczynski aber nicht stehen. Vielmehr war es ihm ein explizites Anliegen, die Literatur nicht nur als „eine Art ‚Ersatz‘-Wissensquelle“, als „Magd‘ der Wissenschaft“, zu begreifen, sondern als „gleichberechtige[] [...] Schwester“¹³⁴ auszuweisen.

Um diese gleichwertige Verwandtschaft zu begründen, verwies Kuczynski darauf, dass im Verlauf der Geschichte mal die Wissenschaft, allen voran die politische Ökonomie, mal die Literatur die Wirklichkeit ‚tiefer‘ erfasst hätte.¹³⁵ Unter einer tief(er)en „Erfassung der Wirklichkeit“¹³⁶ verstand er als Marxist den Grad der Übereinstimmung des Dargestellten in wissenschaftlichen bzw. literarisch-künstlerischen Werken mit den von Marx und Engels als gültig erachteten ökonomischen Entwicklungsgesetzen der Gesellschaft. Während die „künstlerische Erfassung“¹³⁷ der Wirklichkeit, so Kuczynski, auf einer „Konglomeration von Sinnes- und Gefühlsaktivitäten“¹³⁸ beruhe, gründe sich die „wissenschaftliche Erfassung“¹³⁹ der Wirklichkeit auf eine „Verstandesleistung“¹⁴⁰. Dieser Unterschiede ungeachtet, erbrächten „beide[] Erfassungen“¹⁴¹ eine Erkenntnisleistung, auf die man zu keiner Zeit verzichten könne.¹⁴² Mehr noch: Gerade weil der Sozialismus beide Wege der Wirklichkeitserkenntnis als gleichberechtigt anerkenne,

¹³¹ Kuczynski: Der Wissenschaftler, S. 3.

¹³² Kuczynski: Der Wissenschaftler, S. 10.

¹³³ Kuczynski: Der Wissenschaftler, S. 3f.

¹³⁴ Kuczynski: Der Wissenschaftler, S. 13.

¹³⁵ Vgl. Kuczynski: Der Wissenschaftler, S. 15.

¹³⁶ Kuczynski: Der Wissenschaftler, S. 13–16. Kuczynski entwickelte seine Überlegungen zur Erfassung der Wirklichkeit in Kunst/Literatur und Wissenschaft in späteren Arbeiten weiter. Vgl. Jürgen Kuczynski: Künstlerische und wissenschaftliche Aneignung. In: NDL 21 (1973), Heft 2, S. 3–15; Jürgen Kuczynski, Wolfgang Heise: Bild und Begriff. Studien über die Beziehung zwischen Kunst und Wissenschaft, Berlin 1975, bes. S. 379–423.

¹³⁷ Kuczynski: Der Wissenschaftler, S. 15.

¹³⁸ Kuczynski: Der Wissenschaftler, S. 14.

¹³⁹ Kuczynski: Der Wissenschaftler, S. 15.

¹⁴⁰ Kuczynski: Der Wissenschaftler, S. 14.

¹⁴¹ Kuczynski: Der Wissenschaftler, S. 15. Hervorhebung A.G.

¹⁴² Kuczynski: Der Wissenschaftler, S. 16.

stellt Kuczynski abschließend eine nicht allzu ferne Zukunft in Aussicht, in der „Werke geschaffen [würden], die sowohl auf künstlerischer wie auf wissenschaftlicher Perzeption der Wirklichkeit [beruhten], die schön und wissenschaftlich [seien], die an die Gefühle und die Ratio [appellierten]“.¹⁴³

In der Zusammenschau aller bisher skizzierten Beiträge zur NDL-Serie wird deutlich, dass die beteiligten Natur- und Gesellschaftswissenschaftler zwar durchaus unterschiedlich akzentuierte Vorschläge dazu vorgelegt haben, auf welcher Grundlage die Literatur und die Wissenschaften (wieder) zusammengeführt werden sollten: Dem Physiker Steenbeck galt die gemeinsame Wurzel von (Natur-)Forschung und Literatur, das Schöpferische, als wesentlicher Ausgangspunkt; sein Kollege Winde setzte hingegen einen universellen, alle Disziplinen übergreifenden Literaturbegriff an den Anfang; und der Gesellschaftswissenschaftler Kuczynski ging von der gleichwertigen Erkenntnisleistung von Literatur und politischer Ökonomie in der Erfassung sozial-ökonomischer Gesetzmäßigkeiten aus. Bei allen konzeptuellen Unterschieden liefen ihre Überlegungen aber nichtsdestotrotz auf ein einziges programmatisches Ziel hinaus: auf eine möglichst gleichberechtigte Vereinigung von Literatur und Wissenschaft zu einer „höheren Kultur“.

Mit der Veröffentlichung der skizzierten und weiterer¹⁴⁴ Essays war die neu erliche Diskussion um das Verhältnis zwischen Literatur und (Natur-)Wissenschaften jedoch längst nicht abgeschlossen, im Gegenteil: Bereits kurze Zeit nach der Veröffentlichung der skizzierten Essays regte der Forschungsratsvorsitzende Steenbeck eine Diskussionsrunde im Deutschen Kulturbund an, die auf eine dezidierte „Aussprache“ mit den zwar adressierten, bisher aber nicht zu Wort gekommenen Vertreter*innen von Literatur und Kultur zielte.¹⁴⁵ So trafen sich im Februar 1971 Literatur- und Kunstschaffende wie Erik Neutsch, Jan Koplowitz, Günther Rücker, Willi Sitte, der NDL-Redakteur Heinz Plavius und der Physiker Steenbeck in einem Anwesen des Deutschen Kulturbundes in Bad Saarow. Zwar

¹⁴³ Kuczynski: Künstlerische und wissenschaftliche Aneignung, S. 15.

¹⁴⁴ Die NDL-Serie umfasste außerdem folgende Beiträge: Horst Rehtanz: Liebeslied aus rauchsatter Luft. In: NDL 19 (1971), Heft 12, S. 107–121; Peter Alfons Steiniger: Völkerrecht und Literatur. In: NDL 19 (1971), Heft 9, S. 61–69; Joachim Streisand: Begegnung mit Geschichte. In: NDL 21 (1973), Heft 3, S. 30–42. Diese Beiträge wurden außen vorgelassen, weil sie entweder den bereits rekonstruierten Diskussionslinien nichts wesentlich Neues hinzuzufügen hatten oder weil sie trotz der konkreten Frageperspektive der NDL-Redaktion, wie es einmal auch dezidiert heißt, die „Verbindung zur Literatur nur lose“ geknüpft haben (Redaktionsnotiz. In: NDL 19 (1971), Heft 12, S. 107).

¹⁴⁵ Werner Müller-Claud: Wissen, was den anderen treibt. In: Sonntag, Nr. 10, 1971, S. 3–5, hier: S. 3.

liegt über die „ausgiebige“¹⁴⁶ Aussprache nur der perspektivische Bericht des stellvertretenden Chefredakteurs des *Sonntag*, Werner Müller-Claud, vor, nichtsdestotrotz lassen sich anhand der im Report zitierten Stimmen und O-Töne zu mindest Rückschlüsse auf die Reaktion der beteiligten Schriftsteller und Künstler ziehen: Günther Rücker etwa, der in der DDR vor allem als Hörspielautor bekannt wurde, kam den in der NDL vertretenen Vereinigungsansätzen insofern entgegen, als er forderte, dass ein literarischer „Autor [...] tief in die Probleme des grübelnden Wissenschaftlers“ einzudringen habe.¹⁴⁷ Erik Neutsch hingegen nahm – in „offen[er]“ und „polemisch[er]“ Weise, wie es im Bericht hieß¹⁴⁸ – eine weitreichende Revision vor: Während nämlich der Physiker Steenbeck sowohl in seinem NDL-Essay¹⁴⁹ als auch erneut bei der „Aussprache“ auf die enorme Bedeutung der kollektiven Zusammenarbeit in den Naturwissenschaften hingewiesen und dazu aufgefordert hatte, solche Kollektive auch in den Künsten zu bilden,¹⁵⁰ stellte der Schriftsteller richtig, dass „es längst auch solche Kollektive in der Kunst gäbe“.¹⁵¹ Im Gegensatz zu den von Steenbeck beschriebenen Kollektiven, die *innerhalb* der naturwissenschaftlichen Disziplinen blieben, hob der Schriftsteller eine viel umfassendere Konstellation hervor: Neutsch betonte, dass ihm bei einem seiner damals aktuellen Romanprojekte ein „zwölfköpfige[s] Kollektiv[]“ zur Seite gestanden habe, das aus Vertreter*innen ganz unterschiedlicher geistes-, gesellschafts- wie naturwissenschaftlicher und künstlerischer Disziplinen sowie aus Werktätigen bestanden hätte.¹⁵² An diesem Hinweis, den auch andere Diskutanten wie der Maler und Grafiker Willi Sitte mit weiteren Beispielen zu stützen wussten,¹⁵³ zeigte sich, dass es zumindest für die an dieser Diskussionsrunde beteiligten Schriftsteller und Künstler bereits eine Selbstverständlichkeit war, gemeinsam mit Vertreter*innen anderer Künste, der Wissenschaften und der Betriebe an Schreibprojekten oder sogar an Projekten zum Aufbau ganzer Städte (Stichwort „Experiment“ Halle-Neustadt“¹⁵⁴) zu arbeiten. Folglich waren diese Schriftsteller und Künstler den propagierten Vereinigungsprojekten zwi-

¹⁴⁶ Müller-Claud: *Wissen*, S. 3.

¹⁴⁷ Müller-Claud: *Wissen*, S. 4.

¹⁴⁸ Müller-Claud: *Wissen*, S. 4.

¹⁴⁹ Steenbeck: *Über das Schöpferische*, S. 13.

¹⁵⁰ Müller-Claud: *Wissen*, S. 4.

¹⁵¹ Müller-Claud: *Wissen*, S. 4.

¹⁵² Müller-Claud: *Wissen*, S. 4.

¹⁵³ Vgl. dazu Willi Sittes Hinweise auf Künste und Wissenschaften umfassende Kollektive zum Aufbau von Halle-Neustadt. Müller-Claud: *Wissen*, S. 4.

¹⁵⁴ Müller-Claud: *Wissen*, S. 4.

schen Kunst und Wissenschaft, wie sie die besagten Wissenschaftler in langen Essays für die NDL ausbuchstabiert hatten, bereits einen großen Schritt voraus.

Die in der NDL begonnene und anschließend im Kulturbund weitergeführte Diskussion zeugte demnach davon, dass das ursprüngliche Anliegen der Redaktion, die „Lücke“ zwischen Literatur und Naturwissenschaft zu schließen, mit viel weitreichenderen Brückenschlägen zwischen Kunst und Wissenschaft beantwortet wurde: So gingen nicht nur die befragten (Natur-)Wissenschaftler über den bisher diskutierten Spezialfall des Verhältnisses zwischen Literatur und *Naturwissenschaft* (eben den ‚zwei Kulturen‘) hinaus, indem sie weitere Disziplinen wie die marxistischen Gesellschaftswissenschaften bzw. die politische Ökonomie oder ein von konkreten Disziplinen abstrahierendes Konstrukt von Wissenschaft in ihre Vorschläge zur Synthese von Kunst und Wissenschaft miteinbezogen. Auch die anschließend im Kulturbund intervenierenden Literatur- und Kunstschaffenden operierten mit ihren anvisierten oder teils bereits realisierten „Kollektive[n] gemischter Art“¹⁵⁵ gleich über mehrere traditionsreiche Grenzziehungen hinweg, darunter jene zwischen ‚schöner‘ Literatur und exakter Wissenschaft, zwischen Natur-, Geistes- und Gesellschaftswissenschaften, zwischen unterschiedlichen Künsten und schließlich zwischen Hand- und Kopfarbeit(er*innen). Demnach stand diese Etappe der fast nicht mehr als solche zu erfassenden ‚Zwei-Kulturen‘-Diskussion in der DDR ganz im Zeichen eines emphatischen Vereinigungsprojektes mindestens von Literatur und Wissenschaft, wenn nicht gar im Zeichen der Utopie einer universellen, jegliche Spezialisierung aufhebenden Synthese aller Künste und Wissenschaften.

4 Anfeindungen zwischen ‚schöngeistiger‘ Literatur und ‚eiserner‘ Naturwissenschaft

Trotz dieser bemerkenswerten Vereinigungsutopien vollzog sich bereits Ende der 1970er Jahre eine erneute Kehrtwende im Verhältnis zwischen Schriftsteller*innen und insbesondere Naturwissenschaftler*innen, wie gleich mehrere öffentlich ausgetragene Debatten in dieser Zeit bezeugen. Seit den späten 1970er Jahren geriet beispielsweise die Gentechnik ins kritische Visier zahlreicher DDR-Schriftsteller*innen. So stritten sich der Literat Jurij Brězan und der Genetiker Erhard Geißler in einer bis zur Mitte der 1980er Jahre andauernden Diskussion in der Literatur- und Kulturzeitschrift *Sinn und Form* darüber, ob For-

¹⁵⁵ Müller-Claud: Wissen, S. 4.

schungen auf dem Gebiet der Humangenetik das „Ende der Menschheit“¹⁵⁶ vorbereiteten.¹⁵⁷ Für weiteren Zündstoff sorgten in jenen Jahren auch die zunehmende Umweltzerstörung im Zuge der wissenschaftlich-technischen Entwicklung und der Reaktorunfall von Tschernobyl. Dementsprechend waren zivilisations- und fortschrittskritische Töne mindestens von Seiten der Literat*innen in den 1980er Jahren kaum überhörbar.¹⁵⁸ Parallel zu diesen Auseinandersetzungen um die gesellschaftlichen Folgewirkungen von Naturwissenschaft und Technik entwickelte sich kurz vor dem Zusammenbruch des DDR-Staates eine erneute Debatte über das intrikate Verhältnis zwischen Literatur und Naturwissenschaften.

Auftakt der Diskussion, die wieder in der NDL, diesmal in mehreren Ausgaben des Jahres 1989, geführt wurde, bildete ein Interview mit einer für das ‚Zwei-Kulturen‘-Problem einschlägigen Persönlichkeit: Interviewt wurde John Erpenbeck, der Physiker, Philosoph, Psychologe und Schriftsteller war und damit gewissermaßen als östliches Pendant von C. P. Snow gelten darf. Hauptgegenstand des Gesprächs, das der Schriftsteller Helmut Hauptmann führte, war Erpenbecks gerade erschienener Roman *Gruppentherapie*, dessen erstes Kapitel im selben NDL-Heft im Januar 1989 abgedruckt wurde. Der Roman stellt eine (literarisch) schreibende wie forschende Hauptfigur in den Mittelpunkt, die, so Erpenbeck im Interview, an der „alltägliche[n] Schizophrenie“¹⁵⁹ leide, zwischen „[w]issenschaftlich-technische[r] Rationalität“ einerseits sowie Gefühl und Literatur andererseits hin und her gerissen zu sein.¹⁶⁰ Entsprechend dieser Themenstellung kam der Interviewer dann auch wiederholt auf das Verhältnis zwischen (Natur-) Wissenschaft und Literatur zu sprechen. Für einen Schriftsteller und Wissenschaftler in Personalunion war es beachtlich, dass Erpenbeck fast ausschließlich trennende Momente zwischen beiden Professionen hervorhob, wobei er zunächst keinen Unterschied innerhalb der von ihm vertretenen wissenschaftlichen Disziplinen machte: Als „schmerzlich[e]“ Erfahrung wies Erpenbeck darauf hin, dass er sich beim „literarischen Schreiben“ von jedweder „wissenschaftlichen Methode“ hätte ablösen müssen.¹⁶¹ Ähnliches ließ er auch seine autobiographisch grundierte Romanfigur reflektieren, wenn sie sich just im eigenen Schreibprozess

¹⁵⁶ Gespräch mit Jurij Brézan. In: Sinn und Form 31 (1979), Nr. 5, S. 995–1012, hier: S. 1006.

¹⁵⁷ Vgl. als knappe Übersicht zu dieser Debatte: Gerd Dietrich: Kulturgegeschichte der DDR. Göttingen 2018. Teil 2, S. 1778–1784.

¹⁵⁸ Vgl. Rita Morrien: Literatur und Umwelt. In: Metzler Lexikon DDR-Literatur. Hg. von Michael Opitz, Michael Hofmann. Stuttgart, Weimar 2009, S. 343–345.

¹⁵⁹ John Erpenbeck im Gespräch [mit Helmut Hauptmann]. In: NDL 37 (1989), Heft 1, S. 28–38, hier: S. 32.

¹⁶⁰ Erpenbeck im Gespräch, S. 32.

¹⁶¹ Erpenbeck im Gespräch, S. 30.

mit der „Schwierigkeit“ konfrontiert sieht, für das literarische Schreiben keine konventionelle Form wie im Falle „wissenschaftlicher Arbeiten“ – inklusive „physikalische[n]“ und „philosophische[r]“ – vorfinden zu können, sondern stattdessen erst im Schreiben eine Form entwickeln zu müssen.¹⁶² Daran anschließend erläuterte Erpenbeck im Interview, dass ihn diese Erfahrung erst dazu geführt habe, „einen schärferen Schnitt zwischen Kunst und Wissenschaft“ zu machen „als viele Wissenschaftler und viele Künstler.“¹⁶³ Ausgehend von dieser strikten Trennung zwischen dem wissenschaftlichen und dem künstlerischen Schreibprozess grenzte Erpenbeck auch ihre Endprodukte scharf voneinander ab: Während er den Bereich der „Wissensvermehrung und -bereicherung“ insbesondere der Wissenschaft vorbehielt, verwies er die Kunst mitsamt der Literatur in den Bereich der „Produktion und Reproduktion“, der „Kommunikation und Rezeption von Wertungen“.¹⁶⁴ Diesen Gegensatz zwischen Erkenntnis produzierender Wissenschaft einerseits und Wertungen produzierender Literatur andererseits, dem er zuvor auch eine eigeständige philosophische Abhandlung gewidmet hatte,¹⁶⁵ ergänzte er um die gängige Trennung zwischen einer der Ratio und Objektivität verpflichteten Wissenschaft und einer sich an Gefühl und Subjektivität richtenden Literatur.¹⁶⁶

Erpenbecks Überlegungen nahmen eine interessante Wendung dort, wo er mit seinen Beobachtungen zu den Unterschieden zwischen Kunst und Wissenschaft auf eine sozialpsychologische „Diagnostik“¹⁶⁷ abzielte. Bereits das erste Romankapitel, das diesen Titel trägt, läuft auf eine reflexive Passage zu, die in eine bemerkenswerte Diagnose mündet: „Eine Zeit geistiger Dissoziation: Erkennen und Werten, Wissen und Fühlen, Wissenschaft und Kunst bilden die Pole unseres irrgespalteten Denkens.“¹⁶⁸ Nach Erpenbeck verschärfe sich dieser „Zwiespalt“¹⁶⁹ aufgrund einer besorgniserregenden Verschiebung im Machtverhältnis beider Pole, wobei er nun dezidiert auf die soziale Rolle der Naturwissenschaft und Technik zu sprechen kam. Da beide „als wichtigste Triebkräfte des menschlichen Fortschritts [...] erst Macht, dann Übermacht“ erlangt hätten, „würdig[t]en sie

¹⁶² Vgl. John Erpenbeck: Gruppentherapie [Auszug]. In: NDL 37 (1989), Heft 1, S. 10 – 27, hier: S. 11.

¹⁶³ Erpenbeck im Gespräch, S. 30.

¹⁶⁴ Erpenbeck im Gespräch, S. 30.

¹⁶⁵ Vgl. John Erpenbeck: Was kann Kunst? Gedanken zu einem Sündenfall. Halle, Leipzig 1979; Teilabdruck auch in: John Erpenbeck: Was kann Kunst? Aus dem vierten Kapitel des Essays. In: NDL 27 (1979), Heft 3, S. 104 – 119.

¹⁶⁶ Vgl. Erpenbeck im Gespräch, S. 31.

¹⁶⁷ Erpenbeck im Gespräch, S. 29.

¹⁶⁸ Erpenbeck: Gruppentherapie [NDL-Teilabdruck], S. 27.

¹⁶⁹ Erpenbeck: Gruppentherapie [NDL-Teilabdruck], S. 27.

Kunst und Gefühl zu entbehrlichem Luxus herab“¹⁷⁰. Im Interview ergänzte Erpenbeck, dass dieser schizoide Zustand nicht lediglich Einzelschicksale betreffe, sondern als ein „allgemein menschliche[s] Problem“ zu Tage trete, gerade weil Naturwissenschaft und Technik heute eine „Schlüsselrolle“ zukomme.¹⁷¹ In Erpenbecks Diagnose trat damit die Spaltung zwischen Kunst und Naturwissenschaft nicht mehr nur als ein dem Individuum äußerliches Problem hervor, sondern sie erschien als innerer Riss, der quer durch das Individuum selbst verlief und zum erwähnten „irrgespaltenen“ Dasein führte. Erpenbeck, der seine Kolleg*innen aus der literarischen Zunft noch wenige Jahre zuvor dazu aufgefordert hatte, Beiträge für eine Anthologie mit Texten zur Wissenschaft als „wichtigste[r] Produktivkraft“ beizusteuern,¹⁷² warnte nun nachdrücklich vor einer gefährlichen Fetischisierung der „wissenschaftlich-technische[n] Rationalität“, die „Kunst und Gefühl“ gleichermaßen verdränge und infolgedessen ein gespaltenes Individuum und eine gespaltete Gesellschaft hinterlasse: „Schizoidie als Zeitzustand.“¹⁷³

Erpenbecks Analyse war umso bedenkenswerter, als sie von einer Person stammte, die parallel zu ihrer Tätigkeit in der physikalischen, philosophischen und psychologischen Forschung literarische Texte verfasst und damit profunde Erfahrungen in unterschiedlichen Wissenschaften und der Literatur vorzuweisen hatte. Das mag auch einer der Gründe dafür gewesen sein, dass die NDL-Redaktion das Interview und das abgedruckte Romankapitel zum Anlass nahm, die begonnene Auseinandersetzung mit dem Verhältnis zwischen Literatur und (Natur-)Wissenschaft zu vertiefen. Dafür trat die Redaktion der NDL ungeachtet der turbulenten Umbruchszeit seit Mitte des Jahres 1989 mit einer neuen Anfrage an zahlreiche Wissenschaftler heran. Dieses Mal formulierte sie die Bitte – ausgehend von Erpenbecks Interview, das die Befragten mit der entsprechenden NDL-Ausgabe erhalten hatten –, Stellung zur „Beziehung zwischen Wissenschaft und Kunst, insbesondere Beziehungen des künstlerisch Schreibenden zur Wissenschaft“¹⁷⁴, zu beziehen. Außerdem wurde ihnen die Frage gestellt, was sie als Wissenschaftler von der Literatur bzw. der schreibenden Zunft auch mit Blick auf die Zukunft erwarteten.¹⁷⁵ Im Oktober-Heft der NDL erschienen dann die Ant-

¹⁷⁰ Erpenbeck: Gruppentherapie [NDL-Teilabdruck], S. 27.

¹⁷¹ Erpenbeck im Gespräch, S. 32.

¹⁷² John Erpenbeck: Näherungen, in: Windvogelviereck. Schriftsteller über Wissenschaften und Wissenschaftler. Hg. von John Erpenbeck. Berlin 1987, S. 319–349, hier: S. 320. Siehe dazu auch die Einleitung in diesem Band.

¹⁷³ Erpenbeck: Gruppentherapie [NDL-Teilabdruck], S. 27.

¹⁷⁴ Herausforderungen. Wissenschaftler antworten der NDL. In: NDL 37 (1989), Heft 10, S. 11–43, hier: S. 34.

¹⁷⁵ Herausforderungen, S. 11.

worten von zehn Wissenschaftlern, darunter mehrheitlich Forschende aus naturwissenschaftlich-technischen Disziplinen sowie einer Stellungnahme aus der Philosophie, wobei die fachlich-disziplinäre Zusammensetzung bereits die von Erpenbeck und anderen problematisierte „Übermacht“¹⁷⁶ von Naturwissenschaft und Technik spiegelte.

Der Physiker Rolf Enderlein, um mit Erpenbecks vehementesten Widersacher zu beginnen, nutzte die Anfrage für „einige kritische Anmerkungen zu dem, was über [...] Kunst und Literatur in letzter Zeit in Ihrer Zeitschrift“ – insbesondere von Erpenbeck – „zum Ausdruck gebracht worden“¹⁷⁷ sei: Was Enderlein keinesfalls so stehen lassen wollte, war die im Interview mit Erpenbeck laut gewordene Kritik an der „rationalisierenden Wirkung“ von Naturwissenschaft und Technik, die sich gegen das Individuum und dessen Emotionen richteten.¹⁷⁸ Enderlein zufolge hätten erst Naturwissenschaft und Technik dem Menschen „zur vollen Entfaltung seiner Persönlichkeit“ verholfen, da sie ihn vom Übermaß existenzsichernder Aufgaben befreit hätten.¹⁷⁹ Daran anschließend bestritt er auch den von Erpenbeck postulierten Gegensatz zwischen wissenschaftlich-technischer Rationalität und der durch sie bedrängten Literatur: Nicht die den Menschen befreende Naturwissenschaft, sondern die Literatur selbst trage zu dem bei, was Erpenbeck als „irrgespaltenes Denken“ bezeichnete und Enderlein als geistige „Verarmung des Individuums“ (vereinfachend) paraphisierte. Enderlein begründete seine Ansicht damit, dass die Literaturschaffenden etwa „Wissenschaftlerromane“ im Stile Erpenbecks hervorbrächten, die Menschen nicht in der „Gesamtheit ihrer Beziehungen zur Gesellschaft“, sondern lediglich in isolierten „Berufskategorien“ erfassten.¹⁸⁰ Dem Physiker zufolge sollte es demnach ausgerechnet die Literatur und nicht (mehr) die Naturwissenschaft sein, die im Zuge zunehmender Spezialisierung ihre Gegenstände zergliederte und nicht mehr ganzheitlich betrachtete. Der Beitrag des Physikers lief somit darauf hinaus, den diskutierten Vorwurf einer rationalistischen und reduktionistischen Denkweise von der Naturwissenschaft auf die Literatur zu verschieben und ihr Verhältnis damit umzukehren.

Von der Herabsetzung der Literatur bei gleichzeitiger Aufwertung der Naturwissenschaft zeugen auch die Stellungnahmen fast aller weiteren befragten Naturwissenschaftler: Der Ingenieur und Betriebsleiter Joachim Handke gab sich am Beginn eines Beitrags zwar als Freund von Schriftsteller*innen und als eifriger

¹⁷⁶ Erpenbeck: Gruppentherapie [NDL-Teilabdruck], S. 27.

¹⁷⁷ Rolf Enderlein: [Diskussionsbeitrag]. In: NDL 37 (1989), Heft 10, S. 18–20, hier: S. 18.

¹⁷⁸ Enderlein: [Diskussionsbeitrag], S. 19.

¹⁷⁹ Enderlein: [Diskussionsbeitrag], S. 19.

¹⁸⁰ Enderlein: [Diskussionsbeitrag], S. 19 f.

Leser von Erpenbecks Roman aus.¹⁸¹ Nichtsdestotrotz konzentrierte sich sein Beitrag dann aber auf die wissenschaftlich-technische Intelligenz in seinem Betrieb und ihren Kampf um „Weltpitzenleistungen“¹⁸². Zur eigentlichen Fragestellung nahm er nur insofern Bezug, als er Erpenbecks Roman gelegentlich als Zitatgeber nutzte, um seine Erfahrungen mit der engen Zusammenarbeit von Produktion und Forschung auszuschmücken. Während der Ingenieur die Literatur aber zumindest noch zur Kenntnis nahm und als anschaulichen Zitatenschatz für wissenschaftlich-technische Spezialprobleme heranzog, überboten sich andere der befragten Naturwissenschaftler bei ihrer Ablehnung der Literatur. So betonte der Meteorologe Peter Hupfer nicht nur, dass er keine Zeit für „eine systematische Auseinandersetzung mit der Literatur“ habe.¹⁸³ Vielmehr hielt er die Lektüre „schöngeistige[r]“ Literatur¹⁸⁴ generell für eine Zeitverschwendug: „Das Leben ist kurz. Die Schriftsteller sollen uns keine Zeit stehlen.“¹⁸⁵

Den „Stempel eines ‚kulturlosen Naturalisten‘“¹⁸⁶ verdiente sich sicherlich auch der Gerichtsmediziner Otto Prokop, der sich dieses Etikett selbst und nicht ohne Stolz verlieh. Für ihn, der sich als Experte auf dem Gebiet der Sezierung von „Toten“ und der „Seelen‘ der Täter [...] vor Gericht“ ausgab,¹⁸⁷ war Literatur ein Spiel aus Lug und Trug, vergleichbar mit dem täuschenben Schauspiel vor Gericht. Um diese Analogie zu illustrieren, verstieg er sich gar zu einem nicht nur in genderpolitischer Hinsicht problematischen Vergleich: So wie manche „kriminelle Frau[]“ mit ihren Schauspiel vor Gericht „arglose Beobachter“ zu „Liebesbriefe[n]“ animiert hätten, so röhre auch die Literatur nichts als trügerische „Stimmungen“ an.¹⁸⁸ Daran anknüpfend grenzte er solche den Irrtümern von (gerichtlichem) Schauspiel und Literatur aufsitzenden Menschen bzw. Männern von „Leute[n] [s]einer Kategorie“¹⁸⁹ ab. Letztere seien für „härtere Gutachten“ zuständig, die eisernen Gesetzen der Naturwissenschaften unterl[ä]gen.¹⁹⁰ Der Beitrag des Gerichtsmediziners trieb damit die Ablehnung der ‚schöngeistigen‘ Literatur unter den Vertretern der ‚eisernen‘ Naturwissenschaften auf die Spitze. Sowohl diese prononcierte Wortmeldung als auch die moderater formulierten

¹⁸¹ Joachim Handke: [Diskussionsbeitrag]. In: NDL 37 (1989), Heft 10, S. 20–24, hier: S. 20f.

¹⁸² Handke: [Diskussionsbeitrag], S. 21.

¹⁸³ Peter Hupfer: [Diskussionsbeitrag]. In: NDL 37 (1989), Heft 10, S. 29–31, hier: S. 29.

¹⁸⁴ Hupfer: [Diskussionsbeitrag], S. 30.

¹⁸⁵ Hupfer: [Diskussionsbeitrag], S. 29.

¹⁸⁶ Otto Prokop: [Diskussionsbeitrag]. In: NDL 37 (1989), Heft 10, S. 42–43, hier: S. 43.

¹⁸⁷ Prokop: [Diskussionsbeitrag], S. 43.

¹⁸⁸ Prokop: [Diskussionsbeitrag], S. 43.

¹⁸⁹ Prokop: [Diskussionsbeitrag], S. 43.

¹⁹⁰ Prokop: [Diskussionsbeitrag], S. 43.

Beiträge der anderen Naturwissenschaftler belegen demnach genau das, was Erpenbeck einer schizoiden Gesellschaft diagnostiziert hatte: Die diskutierenden Vertreter der wissenschaftlich-technischen Rationalität und des unbeirrbaren Fortschrittsglaubens versuchten die Literatur aus dem Bereich ernsthafter intellektueller Beschäftigung zu verdrängen, wenn sie ihr nicht gar die Existenzberechtigung absprachen oder sie als böswilliges Spiel mit Täuschung und Illusion verurteilten.

Unterstützung für die Literatur und ihre Produzent*innen kam in dieser Diskussion nur von einer, wenngleich nicht unerwarteten Seite – von der Philosophie, die der Literatur traditionell nahesteht: Der Philosoph Helmar Hegewald, der sich zu dieser Zeit vor allem mit ökologischen Fragen beschäftigte, widersprach dem fortschrittsoptimistischen Tenor der befragten Naturwissenschaftler deutlich und wies auf die massive Umweltverschmutzung und -zerstörung als Kehrseite der „technologische[n] Produktionsweise“ hin.¹⁹¹ Mit dem Thema „Umwelt“ griff er eine Problematik auf, die etwa seit Anfang der 1970er Jahre sowohl in der Bundesrepublik als auch in der DDR verstärkt diskutiert wurde, wobei in der DDR lange der offizielle Tenor vorherrschte, den „wissenschaftlich-technische[n] Fortschritt [...] undifferenziert als ‚sakrosanktes Mittel zur Lösung von Problemen‘“ zu betrachten.¹⁹² Damit einher ging eine Verschleierungspolitik der SED, die die Informationen über das wahre Ausmaß der Zerstörung der Umwelt durch Industrieanlagen oder die schädigende Ausbeutung der Natur lange unter Verschluss hielt.¹⁹³ Auf diesen Kontext reagierte der Philosoph Hegewald in seiner Wortmeldung, indem er die Leistungen der Literatur bzw. der Literat*innen für die Offenlegung und Bewusstmachung der ökologischen Probleme hervorhob: „Als ich die Protokoll-Bände des X. Schriftstellerkongresses der DDR [vom November 1987 – A.G.] las, wurde mir deutlich, daß dieser Kongreß eigentlich [...] der erste nationale Umwelt-Kongreß der Schriftsteller unseres Landes war. Hier meldete sich das Um-Welt-Gewissen in sehr deutlicher Sprache.“¹⁹⁴ Hegewald hob damit hervor, dass die Schriftsteller*innen die eigentlichen Vordenker auf dem Gebiet der Ökologie seien, auch wenn ihre Beiträge zur Umweltproblematik bedauerlicherweise „im öffentlichen Denken unseres Landes“ nur eine „geringe Rolle“ spielten.¹⁹⁵ Hegewald kehrte demnach das typische Argumentationsmuster zahlreicher Wortmeldungen seiner befragten Kollegen aus den Naturwissen-

¹⁹¹ Helmar Hegewald: [Diskussionsbeitrag]. In: NDL 37 (1989), Heft 10, S. 25–29, hier: S. 28.

¹⁹² Rita Morrien: Literatur und Umwelt. In: Metzler Lexikon DDR-Literatur. Hg. von Michael Opitz, Michael Hofmann. Stuttgart, Weimar 2009, S. 343–345, hier: S. 343.

¹⁹³ Vgl. Morrien: Literatur und Umwelt, S. 344.

¹⁹⁴ Hegewald: [Diskussionsbeitrag], S. 26.

¹⁹⁵ Hegewald: [Diskussionsbeitrag], S. 26.

schaften geradewegs um: Nicht die Schriftsteller*innen hinkten den Naturwissenschaftler*innen hinter her, sondern genau umgekehrt, die „zukünftige[n] En-ergetiker“, also die Vertreter*innen der natur- und -ingenieurwissenschaftlichen Energieforschung, sollten zur schreibenden Zunft und ihrer Literatur aufblicken, da erst sie die „Um-Welt-Gewissenskonflikte“ überhaupt zur Sprache brächten und die Augen für ökologische Fragen öffneten.¹⁹⁶ Damit gehörte der Philosoph zu den wenigen Diskutanten, die der Literatur in dieser NDL-Debatte ihre Hochschätzung entgegenbrachten. Statt die Literatur in ein Randgebiet zu verbannen, verstand er sie als zentrales gesellschaftliches Korrektiv für Fehlentwicklungen, die von der Naturwissenschaft und Technik mitverschuldet und von der Politik ungern öffentlich diskutiert wurden.

Diese letzte Etappe der ‚Zwei Kulturen‘-Debatte kurz vor dem Ende der DDR war demnach von einer erneuten Frontstellung zwischen der literarisch-geisteswissenschaftlichen und naturwissenschaftlich-technischen Intelligenz geprägt. Was als differenzierte Diagnose zur Übermacht von Naturwissenschaft und Technik und ihren Auswirkungen auf die Literatur und Gesellschaft begonnen hatte, entwickelte sich rasch zu einem erbitterten Streit, bei dem sich konträre Positionen unversöhnlich gegenüberstanden. Während die einen vor der gesellschaftszerstörenden Macht der Naturwissenschaften warnten und die Literatur als Korrektiv dieser Fehlentwicklung in ihr Recht setzten, legten die anderen einen ungebrochenen Wissenschafts- und Fortschrittoptimismus an den Tag und betrachteten infolgedessen alle ‚schöngeistigen‘ Beschäftigungs- und Äußerungsformen als überflüssig. Die Frage, ob und inwiefern es einmal mehr gelungen wäre, diese festgefahrene Diskussion mit neuen Impulsen zu beleben – ähnlich wie das zuvor der NDL-Redaktion nach den erbitterten Wortgefechten im *Forum* gelungen war –, muss aufgrund des Zusammenbruchs des DDR-Staates wenige Monate später offen bleiben.

Fazit

Die Rekonstruktion der ‚Zwei-Kulturen‘-Debatte in der DDR hat gezeigt, dass die öffentliche Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Literatur und Naturwissenschaft einen breiten Raum in diesem Staat eingenommen hat. Während die Snow-Kontroverse die intellektuelle Öffentlichkeit in westlichen Ländern wie England oder der Bundesrepublik vor allem in den 1960er Jahren umtrieb und sich dann mehr und mehr zu einer innerwissenschaftlichen, insbesondere lite-

¹⁹⁶ Hegewald: [Diskussionsbeitrag], S. 26.

raturwissenschaftlichen Diskussion entwickelte,¹⁹⁷ beschäftigte der besagte Gegenstand die literarische und die naturwissenschaftliche Intelligenz der DDR über drei Jahrzehnte hinweg. Im Zuge der von oben verordneten Wissenschafts- und Technikeuphorie¹⁹⁸ erhielt das Thema offensichtlich eine solche Relevanz, dass zentrale DDR-Kulturinstitutionen wie das PEN-Zentrum Ost oder die NDL als Organ des Schriftstellerverbands die aufgeworfene Problemstellung immer wieder auf die Tagesordnung setzten. Dementsprechend erhielten Schriftsteller*innen und Naturwissenschaftler*innen regelmäßige Anfragen und Aufforderungen, sich über das zwischen ihnen waltende Verhältnis Gedanken zu machen und sich offiziell dazu zu äußern. Gleichwohl lassen solche ‚offiziellen‘ Aufträge nicht gleich darauf schließen, dass die ‚Zwei-Kulturen‘-Debatte in der DDR lediglich eine erzwungene und von oben forcierte Veranstaltung war. Denn zum einen lässt sich keine der hier skizzierten Diskussionen eindeutig und ausschließlich als aufkotroyierte und offiziell gesteuerte Debatte klassifizieren – im Gegenteil: Gerade solche Diskussionen wie jene im *Forum* gründeten sich nachweislich auf Alleingänge der Redaktion und brachten Wortbeiträge an die Öffentlichkeit, die das Missfallen der SED erregten. Zum anderen nahmen zahlreiche der beteiligten Diskutant*innen die besagte Fragestellung durchaus auch aus eigenem Antrieb und aus eigenen Interessen heraus ins Visier. Das belegen sowohl solch engagierte, gleichwohl kritische Wortmeldungen wie die des Schriftstellers und Wissenschaftlers John Erpenbeck als auch die weitreichenden Reflexionen zur Vereinigung der ‚zwei Kulturen‘ einige der befragten (Natur-)Wissenschaftler.

Angesichts des beständigen Engagements, mit dem sich sowohl Schriftsteller*innen als auch Naturwissenschaftler*innen in die ‚Zwei-Kulturen‘-Diskussion einbrachten, erhärtet sich die Mutmaßung eines zeitgenössischen Beobachters, der bereits zum Auftakt der Diskussionen im Jahr 1959 spekuliert hatte, dass den im „Geiste des sozialistischen Realismus geprägten Literaten“ ein „besonders inniges Verhältnis zur Wissenschaft“¹⁹⁹ nachzusagen sei. Mit Blick auf die hier rekonstruierte Debatte wäre zu ergänzen, dass gerade auch die im Geiste des Sozialismus geprägten Naturwissenschaftler*innen ein „besonders inniges Verhältnis“ zur Literatur bzw. ihren Produzent*innen unterhielten. Dass das „innige[] Verhältnis“ nicht nur die Gestalt einer einträchtigen, sondern bisweilen äußerst zwieträchtigen Beziehung angenommen hat, zeigt die wechselvolle Dynamik dieser östlichen ‚Zwei-Kulturen‘-Debatte: Sie schwankte mehrfach zwischen der einvernehmlichen Diskussion anspruchsvoller Konzepte zur Vereini-

¹⁹⁷ Vgl. Pethes: Literatur- und Wissenschaftsgeschichte, bes. S. 186–191.

¹⁹⁸ Vgl. dazu auch die Einleitung dieses Bandes.

¹⁹⁹ O.V.: Im Mittelfeld zwischen Jules Verne und Bert Brecht. PEN-Club diskutiert die schöne Literatur der Wissenschaften. In: Berliner Zeitung am Abend, 06.08.1959.

gung von Literatur und Naturwissenschaft einerseits und dem heftigen Schlagabtausch über die verabsolutierte wissenschaftlich-technische Rationalität und ihre Auswirkungen auf die Literatur und Gesellschaft andererseits. Doch auch wenn die unterschiedlichen Etappen dieser Diskussion mal mehr von Einigkeit, emphatischen Schulterschlüssen oder euphorischen Vereinigungsphantasien geprägt waren und ein anderes Mal eher von Zwietracht, gegenseitigen Angriffen und Vorurteilen zeugten, führt der beständige, intensive und engagierte Austausch über das Verhältnis zwischen Literatur und Naturwissenschaft eines in aller Deutlichkeit vor Augen: Snows vielzitiertes Befund eines tiefen, sich auf Ignoranz und Kommunikationsverweigerung gründenden Grabens zwischen den „zwei Kulturen“ ist im Falle der DDR als Land der östlichen Hemisphäre in der Tat stark einzuschränken.

